Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 231. Donnerstag, den 3. Oktober 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Das rote Gespenst auf dem Lande.

he. Unsere ländlichen Tagelöhner und Dienstboten, die man mit dem Namen Gesinde zusammenfaßt, machen den herrschenden Klassen viel Kopfzerbrechen. Man sieht schon das rote Gespenst durch die ländlichen Bezirke schreiten. Mühsam hat man das patriarchalische System mit seinen Lügen und Brutalitäten aufrecht erhalten. Wenn es aber weiter schwindet und der so verbreitete Geist der „Unbotmäßigkeit“ auch die ländlichen Proletarier erfaßt, dann wird die soziale Revolution wie ein uferloses Meer das Reich überfluten. Mit solchen trüben Gedanken blickt der Philister von heute in die Zukunft.

Man wird sich noch an manches gewöhnen müssen, was man heute für so bedenklich hält. In andern Ländern sind die ländlichen Proletarier schon seit langer Zeit in die Arbeiterbewegung eingetreten. In England hatten sie schon vor Jahrzehnten eine Organisation. In Italien und in Ungarn hat es Lohnbewegungen und Ausstände unter den ländlichen Arbeitern gegeben; mehrfach haben sie sich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erkämpft. In Schweden findet zur Zeit ein großer Ausstand ländlicher Arbeiter statt. Wenn diese Strömungen bisher die Grenze des Deutschen Reiches nicht überschritten haben, so lag dies daran, daß in dem Deutschen Reiche auf dem Lande eben besonders rückständige Verhältnisse herrschen. Aber diese Grenze wird überschritten werden — das ist unvermeidlich und nur eine Konsequenz unserer ganzen wirtschaftlichen Entwicklung.

Bezeichnend ist, daß im bayerischen Zentrum zuerst die Sorge um sich greift, das Landproletariat werde in nicht allzu langer Zeit in Massen dem sozialistischen Heerbann zuströmen. Der bekannte Dr. Heim hat die ihn sehr beunruhigende Entdeckung gemacht, daß die Bauernknechte — um in der Sprache eines seiner Blätter zu reden — „radikal und wildwachsende Sozi“ seien und das Zentrum sich vorsehen müsse, wenn es da nicht eines Tages Schreckliches erleben wolle. Dr. Heim schlägt nun vor, für die „Bauernknechte“ eine christliche Organisation zu schaffen, wie mit den christlichen Arbeitern in der Industrie geschehen ist.

Aber dabei ist den Pfäfflein nicht ganz wohl in der Haut; die „Hetzkapläne“ wollen nicht viel davon wissen. Noch weniger die ultramontanen Großbauern. Die sind schon ergrimmt darüber, daß ihre Knechte das gleiche Wahlrecht haben, wie sie selber; nun auch noch einen eigenen Verein — nein, das wäre zu viel. Diesen Bauern wird von der agrarischen Presse tüchtig eingeheizt: sie sucht ihnen einzureden, die Knechte würden — Anarchisten werden, wenn sie erst eine Organisation hätten. Der Dr. Heim bleibt aber bei seinem Vorschlag.

Man sieht aber, daß es im Zentrum in Bayern immerhin noch einzelne Leute gibt, die etwas aus den Verhältnissen gelernt haben und Verständnis für dieselben besitzen. Anderwärts scheinen die Agrarier, für die der Oberpräsident der Rheinprovinz gesprochen, sich keine Mühe zu geben, neue Gesichtspunkte zu gewinnen. Namentlich die ostelbischen Agrarier haben ja durch keine Tatsachen belehrt werden können. Die Massenflucht der Landproletarier hat sie nicht dazu bewegen können, ihnen bessere Wohnungen, höhere Löhne und bessere Behandlung zu bieten; sie sinnen immer nur auf Zwangsmaßregeln, um die in Massen fliehenden „Sachsengänger“ im „Junkerparadies“ festzuhalten. Etwas anderes als Zwangsmittel wird der Herr Oberpräsident gegen den Erntestreik auch nicht vorschlagen können.

Daß die Landarbeiter, wenn sie einmal streiken wollen, sich dazu die Erntezeit aussuchen werden, ist selbstverständlich. Das liegt in der Natur der Sache. Sie haben dazu mindestens das gleiche Recht wie die Herren, welche die Arbeiter entlassen, wenn sie keine Verwendung für dieselben haben.

In der Tat ist die Gärung unter den ländlichen Arbeitern groß, und wenn der Gedanke, sich durch einen Streik das Koalitionsrecht zu erzwingen, einmal die Massen packt, dann können die Herren Gutsbesitzer und Bauern allerdings, wie Dr. Heim sagt, ihr Wunder erleben. Dieser will die ländlichen Proletarier noch rechtzeitig für das Zentrum wegfangen und sie mit einer Organisation möglichst fest an dasselbe knüpfen. Das ist nicht so übel ausgedacht, wird sich aber schwerlich gerade so machen, wie es Dr. Heim wünscht. Selbst wenn es gelänge, eine umfassende christliche Organisation der Landproletarier zu schaffen, so würde sich bald herausstellen, daß die Zentrumspfäfflein und ihr Anhang immer nur bremsen wollen. Ob sich die ländlichen Arbeiter damit so lange hinhalten lassen würden, wie die industriellen, das ist eine Frage für sich; denn die ländlichen Proletarier stehen unter einem viel härteren Drucke.

Der preußische Oberpräsident der Rheinprovinz hat sich, wie schon erwähnt, auch gegen eine Organisation der landwirtschaftlichen Arbeiter ausgesprochen. Herr v. Schorlemer scheint auf dem Standpunkt jenes berühmten russischen Politikers zu stehen, der seine Weisheit in dem Satze zusammenfaßte: „Der Bien muß!“ — Er meinte, wenn es ländliche Arbeiterorganisationen gäbe, so würden sie selbstverständlich zur Erntezeit streiken, und dagegen müsse man energisch Front machen.

Der Erntestreik — das ist für die Herren Staatsmänner ein ebenso beunruhigendes Gespenst, wie der Eisenbahnerstreik. Denn man kann das Wesen solcher Bewegungen in jenen Regionen immer noch nicht begreifen. Man sieht sie als willkürliche Akte an. Wer sie versteht, der weiß, daß man solche Bewegungen weder willkürlich machen noch willkürlich unterdrücken kann. Wo die Verhältnisse noch nicht so weit sind, da haben alle „Aufreizungen“ keine oder wenig Wirkung; wo sie aber so weit sind, da kann auch ein Regierungspräsident nichts machen, und wenn ihm noch so viel äußerliche Mittel zu Gebote stehen.

Die Agrarier sagen: Wenn wir den landwirtschaftlichen Arbeitern erst das Koalitionsrecht gewähren und die Gesindeordnungen aufheben, dann schaffen wir ihnen freie Bahn für Arbeitseinstellungen. Das mag sein. Aber wenn diese freie Bahn nicht geschaffen wird, dann werden die Ausstände auf dem Lande auch ohne sie kommen, resp. die Arbeiter auf dem Lande werden sich diese Bahn selbst schaffen. Streiks sind bekanntlich keine Erfindungen der Neuzeit; sie kommen schon im grauen Altertum vor, und die Vorsichtsmaßregeln, welche die herrschenden Klassen dagegen getroffen hatten, sind dabei immer zu schanden geworden. Im Mittelalter galten die Arbeitseinstellungen für ein Verbrechen, und sie konnten doch nicht verhindert werden. Wenn man im zwanzigsten Jahrhundert auch noch Streiks unter gewissen Umständen für Verbrechen erklärt, so wird man damit nicht mehr erreichen.

In dem Augenblick, da man den landwirtschaftlichen Arbeitern die Gesindeordnungen endlich vom Halse schafft und ihnen damit das Koalitionsrecht gibt, werden die Arbeitseinstellungen auf dem Lande sich ebenso abspielen wie in anderen Betriebszweigen. Wird aber den landwirtschaftlichen Arbeitern das Koalitionsrecht noch lange vorenthalten, so werden bei den doch unvermeidlichen Kämpfen die Gegensätze viel schärfer zum Ausdruck kommen.

Daß die Agrarier Zugeständnisse machen, ohne durch die Macht der Tatsachen belehrt zu sein, glauben wir nicht. Aber diese Belehrung wird ihnen zu teil werden. und in nicht zu ferner Zeit.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die natürliche Gliederung der Parteien.

Auf dem Parteitag der deutschen Volkspartei, der am Sonntag zu Konstanz abgehalten wurde, schloß Professor Quidde seine Rede mit dem Wunsche, hoffentlich würde bald der Tag kommen, der uns die natürliche Gliederung der Parteien zurückbringe. Noch deutlicher drückte sich der Landtagsabgeordnete Venedey aus. Die politische Misere Deutschlands führte er auf den Umstand zurück, daß es in Deutschland noch nicht wie in England und Frankreich gelungen sei, die Kluft zu überbrücken, die zwischen dem bürgerlichen Liberalismus und der Arbeiterdemokratie bestehe, und er schloß: „Deshalb werden wir froh den Tag begrüßen, an dem der Bülowsche Block in Scherben geht und der Block aller wirklichen Freiheitsfreunde gegründet wird.“

Wie anders Herr v. Payer! Man erkennt an seinem Verhalten, ein wie geschickter Zug der Bülowschen Kleindiplomatie es war, den naiven Führer der süddeutschen Bürgerdemokratie zu sich zu Gaste zu laden. Der Parteitag der süddeutschen Volkspartei wäre wahrscheinlich eine geschlossene Demonstration gegen den Block geworden, wäre nicht Herr v. Payer mit Instruktionen aus Norderney versehen gewesen. So kommt es, daß Herr v. Payer von der unnatürlichen Verrenkung demokratischer Grundsätze das etappenweise Heil erwartet, dem man im Vertrauen auf den guten Willen des Reichskanzlers immer näher kommen wird. Anders sei es nun einmal nicht zu machen, denn den Tag der großen Verbrüderung aller Freiheitsfreunde unter dem Banner der Sozialdemokratie werde ja doch keiner der Anwesenden erleben.

Herr v. Payer geht mit seinen politischen Anschauungen sogar noch hinter Naumann zurück, der im Frühjahr auf dem Parteitag der freisinnigen Vereinigung das rechtsstehende blockfreundliche Element repräsentierte. Selbst Naumann betrachtete damals die Blocktaktik nur als ein Experiment, das nun einmal im Zuge sei und zu Ende geführt werden müsse, keineswegs aber als einen dauernden Zustand, und für die Zukunft proklamierte er unter lebhaftem Beifall die Kampfkoalition gegen rechts. Denn ein liberaler Kampf, der gegen links geführt werde, sei gar kein liberaler Kampf. Wenn Herr v. Payer — unter Widerspruch zahlreicher seiner Parteifreunde — die „natürliche Gliederung der Parteien“ als eine Utopie verwirft, so gibt er in Wirklichkeit die Zukunft der bürgerlichen Demokratie in Deutschland auf, die ohne die Hilfe der Sozialdemokratie stets eine einflußlose Gruppe bleiben muß. Es gibt keinen utopischeren Gedanken als diesen, es könne gelingen, demokratische Ideale zu verwirklichen unter geflissentlicher Ausschaltung und Bekämpfung der einzigen Massenpartei, in der diese Ideale lebendig sind, der größten Partei des Reiches. Einstweilen mag es als erfreuliches Zeichen anerkannt werden, daß es in der süddeutschen Volkspartei doch ein paar Leute gibt, die sich ihres Bündnisses mit den Junkern schämen. Von dieser Selbsterkenntnis einzelner bis zu einer besseren Haltung ihrer Partei ist freilich noch ein recht weiter Schritt. Aber in Süddeutschland steht man immerhin doch der Einsicht am nächsten, daß ein Stichwahlkrieg zwischen Freisinn und Sozialdemokratie der Sache des politischen Fortschritts nicht dienlich ist.

Die Sozialdemokratie ist die letzte, die natürliche Gliederung der Parteien zu verkennen, sie wird immer lieber einem halbwegs anständigen Bürgertum als dem Adel und der Klerisei beistehen, immer lieber die kapitalistische Entwicklung vorwärts treiben, als den Feudalismus befestigen helfen.

Die Brotteuerung.

Von überall kommen die Klagen über die zunehmende Teurung des Brotes; entweder steigen die Preise oder die für den gleichen Preis gelieferten Quantitäten werden geringer. Hier und da haben die Behörden sich veranlaßt gesehen, gegen die allzuweit gehende Ausbeutung der Brotesser Maßnahmen auf Grund der Gewerbeordnung zu treffen. So auch in Leipzig. Das macht nun die Bäckermeister rebellisch. Aus Leipzig wird denn auch berichtet:

Eine Versammlung der Bäckermeister beschloß, um Aufhebung der §§ 73 und 74 der Reichsgewerbeordnung zu petitionieren und die Reichsregierung zu ersuchen, zeitweilig die hohen Getreidezölle aufzuheben oder zu ermäßigen, da eine weitere Steigerung der Brotpreise sonst unvermeidlich sei.

Die §§ 73 und 74 der Gewerbeordnung geben den Ortspolizeibehörden das Recht, die Bäcker und Verkäufer von Backwaren anzuhalten, die Preise und das Gewicht der verschiedenen Backwaren durch von außen sichtbaren Anschlag zur Kenntnis des Publikums zu bringen und in den Verkaufslokalen Wagen aufzustellen, damit die Käufer die Backwaren nachwiegen können.

Solche Bestimmungen sind natürlich den Bäckermeistern ein Dorn im Auge, da dabei das Publikum wenigstens erfährt, wie teuer es sein Brot bezahlt. Sie möchten sie deshalb gern beseitigt haben. Dagegen ist jedoch mit aller Entschiedenheit Einspruch zu erheben. Vielmehr ist zu wünschen, daß diese bisher nur wenig angewandten Bestimmungen der Gewerbeordnung eine viel allgemeinere Anwendung finden. Dagegen ist dem Verlangen der Bäckermeister nach Aufhebung der Getreidezölle zuzustimmen. Aber die Regierung ist viel zu gut Freund mit den Agrariern, um diesem Wunsche ohne gewaltigen Druck von außen zu genügen. Die ganze agrarische Politik ist ja von vornherein auf die Aushungerung der Volksmassen angelegt.

Ein Ausnahmegesetz.

Das kommende Reichsvereinsgesetz wird, glauben die Schwärmer von Bassermann bis Payer, mit liberalem Wasser getauft sein, worunter natürlich jeder etwas anderes versteht. Daß dieses Reichsvereinsgesetz aber ein ganz bösartiger Wechselbalg sein wird, läßt folgende Meldung aus Berlin deutlich erkennen:

> In dem Entwurf zu dem Reichsvereins- und Versammlungsgesetz, den Staatssekretär von Bethmann-Hollweg in der kommenden Session dem Reichstage vorlegen wird, befindet sich die einschneidende Klausel, daß Versammlungen, die in fremder Sprache abgehalten werden, einer scharfen polizeilichen Kontrolle unterliegen sollen. Bei solchen fremdsprachlichen Versammlungen wird künftig nicht nur die Anmeldung, sondern auch die außerordentliche Genehmigung seitens der Ortspolizeibehörde gefordert werden. Dieser Paragraph wird sich in erster Linie gegen die polnischen Versammlungen richten.

Also ein Ausnahmegesetz in aller Form! Die Polen und Dänen haben sich bis heute schon wahrhaftig nicht darüber zu beklagen gehabt, daß das preußische Vereins-

recht ihnen gegenüber Sammetpfoten und stumpfe Zähne gekannt habe. Wie oft wurden polnische Versammlungen aufgelöst, aus keinem anderen Grunde als weil es eben polnische Versammlungen waren! Und nun sollen einige Millionen deutscher Staatsbürger überhaupt mundtot gemacht werden, denn wenn es von irgend einem obskuren Polizeimufti abhängt, ob eine Versammlung in fremder Sprache stattfinden darf oder nicht, ist jede Versammlungsfreiheit überhaupt illusorisch.

Aber diese „einschneidende Klausel" enthält nicht nur für Polen, Dänen und Lothringer, sondern auch für die moderne Arbeiterbewegung gefährliche Fußangeln, denn allen Gewerkschaftsversammlungen polnischer, italienischer und tschechischer Arbeiter würde ohne weiteres der polizeiliche Maulkorb übergestülpt werden. Die gewerkschaftliche Agitation unter den Nationalitäten, die noch am meisten Lohndrücker und Streikbrecher stellen, wäre damit nahezu lahm gelegt und die Einwanderungsfrage, die den Internationalen Kongreß in Stuttgart beschäftigte, wenigstens für Deutschland in einer Weise gelöst, die jeden Kapitalisten mit Hochgefühlen erfüllen dürfte.

Vom Polizeistandpunkte finden wir es selbstverständlich ganz gerechtfertigt, daß künftig nur Versammlungen in deutscher Sprache abgehalten werden sollen, denn es gibt Beamte, deren Intellekt selbst bei der Überwachung deutscher Versammlungen vollständig versagt.

Die Ernüchterung.

Die Betrachtung der Dinge in den Kolonien durch eigenen Augenschein ist durchaus nicht geeignet, die Kolonialbegeisterung zu stärken. Im Gegenteil. So ist im frommen, konservativen „Reichsboten" zu lesen:

„Der Bericht unseres Berichterstatters aus Ostafrika, den wir heute mitteilen, lautet etwas deprimierend und er schreibt uns, er käme sehr ernüchtert zurück, den großen Optimismus der Kolonialenthusiasten könne er nicht teilen."

Der „Reichsbote" sucht sich mit dem Hinweis auf Englisch-Südwestafrika zu trösten, das früher auch wüst und öde gewesen sei. Man merkt ihm aber doch an, daß ihm nicht recht wohl dabei ist. Ostafrika ist aber doch neben Kamerun wohl noch eine unserer besten Kolonien. Wenn dort der Augenschein schon ernüchternd wirkt, wie dann erst in Südwestafrika. Vielleicht wäre es für die überschäumende Begeisterung unserer heimischen Kolonialsere eine sehr heilsame Kur, wenn man sie einmal für längere Zeit in die Kolonien schicken würde. Dann würden sie vielleicht auch ernüchtert.

Ostafrikanische Zwangsarbeit!

Wie die Eingeborenen in den Kolonien zur Zwangsarbeit gepreßt werden, beweist folgender Bericht des Scherlblattes:

„Wilhelmstal, 29. September. Der gestrige gesellige Abend in Wilhelmstal gestaltete sich zu einem ganz besonders interessanten Ereignis. Die hiesigen Ansiedler Hedde, Huhle, Wallroß und Jülich trugen dem Staatssekretär Dernburg im Namen und im Auftrage ihrer Kollegen Wünsche und Beschwerden vor ... In der so wichtigen Arbeiterfrage ist der Bezirk Wilhelmstal den anderen Bezirken durch Ausgabe von Arbeitskarten seitens des Bezirksamts etwas(?) voraus. Durch diese Karten sind die Eingeborenen genötigt, 90 Tage im Jahre für irgend einen Europäer zu arbeiten, wodurch sie von Arbeiten für das Gouvernement befreit werden. Gouverneur von Rechenberg versprach, daß diese Einrichtung bestehen bleiben solle."

Das ist Arbeitssklaverei der nacktesten unerhörtesten Art! Die 90 Tage Zwangsarbeit fallen natürlich in die Zeit, wo auch die Eingeborenen Erntearbeiten zu verrichten haben. Trotzdem müssen sie dann 90 Tage fronden!

So sieht die „Erziehung" der Eingeborenen zur Arbeit, zur „Kultur" aus! Nicht die Erziehung zur Arbeit zum eigenen Vorteil, die durch angemessene Zahlung für gelieferte Arbeitsprodukte erfolgreich angeregt werden könnte — wozu es nicht einmal eines kolonialen Protektorats bedürfte! — sondern zur Fronarbeit für die weißen Kolonialausbeuter!

Der Freisinn als Schutztruppe der Brot- und Fleischwucherer.

In einem neueren Artikel macht Herr Naumann folgendes interessante Geständnis:

„Die Grundlage der bisherigen Mehrheitsbildung ist erstens ein Eintreten für die Militärforderungen der Regierung und zweitens ein Ruhenlassen der Zollfragen bis auf weiteres. In beiden Dingen liegen wichtige und schwere Zugeständnisse des Liberalismus ... Die Konservativen gewinnen [illegible] ohne alle besonderen Aufwendungen eine größere Sicherung ihres Kurses vom Dezember 1906, während der Liberalismus eben dadurch einen Teil seines Programms einstweilen außer Betrieb legt, was ihm von vielen seiner Wähler sehr verdacht wird. Man braucht bekanntlich nur vorsichtig und gelinde auf den freisinnigen Versammlungen der letzten Zeit den Zolltarif erwähnt zu haben(?) ..."

Das ist genau dasselbe, was die Sozialdemokratie seit Wochen behauptet hat! Jetzt bestätigt der freisinnige Herr Naumann, daß die liberale Blockpolitik den Junkern ihren Zolltarif sichert! Daß Herr Naumann trotzdem diese Blockpolitik verteidigt, macht sein Geständnis nur noch merkwürdiger und pikanter!

Auch ein Fortschritt.

Immer neue Sachen kommen aus der geheimen Küche der Hottentottenwahlen ans Licht. Nachdem schon kurz nach den Reichstagswahlen dem Herrn Bülow nachgewiesen wurde, daß er 30 000 Mk. von ungenannter Hand angenommen habe, um die Wahlen in seinem Sinne zu beeinflussen, erklärt jetzt auch der bekannte Zentralverband deutscher Industrieller in seinen Veröffentlichungen, daß er ebenfalls „eine sehr beträchtliche Summe" zur letzten Reichstagswahl zusammengebracht habe, die an alle „nationalen" Parteien im Verhältnis ihrer Mandatszahl zur Verteilung gebracht sei. Die Christlich-Sozialen sowie die Deutsch-Sozialen [illegible] erklärten sofort mit schmerzlichem Erstaunen, daß sie von diesem Gelde keinen Pfennig abbekommen hätten, und jetzt schließt sich die Freisinnige Vereinigung dieser Erklärung an. Da die andern Parteien gegen die bloßstellende Behauptung des Zentralverbandes nicht protestiert haben, so darf man annehmen, daß sie richtig ist. Es haben also die beiden konservativen Parteien, der Bund der Landwirte, die nationalliberale Partei, sowie die Freisinnige und Süddeutsche Volkspartei mit dem Gelde der ruchlosesten Scharfmacherclique ihre Wahlschlacht geschlagen. Von den Konservativen und Nationalliberalen wird das nicht sonderlich wunder nehmen, daß aber auch die beiden freisinnigen Gruppen aus der schmutzigen Futterkrippe des Scharfmacherklubs geschmaust haben, verdient doch niedriger gehängt zu werden. Auf zwei Krücken also sind die glorreichen Freisinnssieger in den Reichstag gehumpelt: rechts stützten sie sich auf Herrn Bülow und seine dunkle Wahlmache — siehe Fall Eickhoff in Lennep-Mettmann — und links auf die noch dunklere Geldhilfe des Zentralverbandes. Schmutztriefend aus jeder Pore kam die Fraktion zur Welt, und jetzt erst begreift man den tiefen Sinn des Jubelrufs auf dem Berliner Parteitag der Freisinnigen: die letzten Wahlen haben uns gezeigt, wie das freisinnige Bürgertum mit der Sozialdemokratie fertig werden kann!

Wir selber begrüßen diese Entwicklung der Dinge als einen Fortschritt. Wenn sich die großen politischen Parteien selber offen als die bezahlten Preisboxer des Großkapitals gebrauchen lassen, — nur zu. Das Großkapital hat nicht nur, wie das Kommunistische Manifest vor nunmehr genau 50 Jahren ausführte, den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaften, sie hat auch alle bürgerlichen Parteien in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt. Wie sollten wir nicht zufrieden sein mit der Bestätigung, die die Lehren dieser welthistorischen Urkunde durch die neueste politische Entwicklung Deutschlands empfangen haben!

Flottenpläne.

Die Flottengenerale und die Agenten der Panzerplattenfabrikanten sind eifrig an der Arbeit. Sie wollen die Hurramehrheit im Reichstage gründlich ausnutzen. Auch der agrarische Flügel des Blocks, welcher früher mehr aus Zweckmäßigkeit als aus Überzeugung den Flottenrummel mitmachte, ist jetzt flottenseelig geworden. So schrieb dieser Tage die „Deutsche Tageszeitung": „Der Ruf nach einer Beschleunigung des Flottenbaues ist in der letzten Zeit so allgemein und laut geworden, daß weder der Staatssekretär des Reichsmarineamts noch der Kanzler ihn unberücksichtigt lassen konnte."

Das Organ der Panzerplattenpatrioten, die „Rhein.-Westfälische Zeitung" ist natürlich ganz entzückt von dieser Erkenntnis des agrarischen Blattes; es fährt dann fort:

„Der unermüdliche General Keim wird in den ersten Oktobertagen in öffentlichen Versammlungen in Elberfeld und Hagen die Agitation großen Stiles einleiten, die für diesen Herbst auf der Grundlage der Kölner Resolution des Flottenvereins geplant ist. Tausende von Flugschriften werden ins Land geschleudert werden, und über allem wird wieder und wieder jedem, der hören will, und vielen, die nicht hören wollen, das weltliche Evangelium gepredigt werden, daß, wer seinen Platz behaupten oder verbessern will, das Schwert geschliffen und den Hahn gespannt halten muß."

Die „Rh.-Westf. Ztg." spottet weiter über das Zentrum, das eine feine Nase habe und rechtzeitig einschwenke, um es mit der Regierung nicht ganz zu verderben. Sie erwartet dann bestimmt,

„daß in diesem Winter eine Flottenvorlage kommt, die, gleichgültig in welcher Form, eine Erfüllung der alten Forderungen bringt. Daß das Reichsmarineamt sich früher dieser Erkenntnis verschloß, mag in der Zentrumsherrschaft und den damaligen kuhhandelnden Gepflogenheiten seine Erklärung finden. Heute aber, wo eine nationale Mehrheit im Reichstage vorhanden ist, wo das Zentrum schon aus Konkurrenzrücksichten nicht anders kann, als mitzutun, heute wäre es ein geradezu unentschuldbarer Fehler, wenn man sich mit einem kleinen Flickwerk begnügte und nicht ganze Arbeit täte."

Die Sicherheit, mit welcher die „Rh.-Westf. Ztg." auftritt, läßt vermuten, daß sie über die Intentionen der Regierung gut unterrichtet ist. Das deutsche Volk wird sich also auf „Großes" gefaßt machen können.

Sei's drum. Vielleicht werden dadurch gar manchem die Augen geöffnet, der sich bei der Wahl durch die patriotischen Phrasendrescher benebeln ließ.

Rußland.

Opfer der Freiheitskämpfer. In Sachen der Kampfesorganisation der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, von der zahlreiche Mitglieder wegen Hervorrufung eines Aufruhrs in Sveaborg und Aufreizung zum bewaffneten Aufruhr in Kronstadt am 19. September vor das Gericht gestellt wurden, ist das Urteil gefällt worden. 18 Personen wurden schuldig erkannt und zu Zwangsarbeit von 4 bis 7 Jahren, der am schwersten belastete Bergingenieur Malofeimow zu 8 Jahren verurteilt. 16 Angeklagte wurden freigesprochen.

Marokko.

Die marokkanischen Wirren. Nach Blättermeldungen aus Tanger nahmen aus Furcht vor den Vergeltungsmaßregeln der im Hinterlande der Schanjas wohnenden Stämme die Stämme Medinna und Ulad Haris von der Stellung von Geiseln Abstand. In einer Zusammenkunft von Führern der noch nicht unterworfenen Stämme wurde beschlossen, den Kampf gegen die Franzosen und die unterworfenen Stämme fortzusetzen, und eine Art Mahalla gebildet, die zwischen den Stämmen Medinna und Ulad Harris lagert. Die letztgenannten Stämme riefen infolgedessen die Hilfe der Franzosen an.

In Casablanca umlaufenden, aber nicht bestätigten Gerüchten zufolge sind in Rabat zwei Spanier ermordet worden.

China.

Der neue Boxeraufstand. Der Ausbruch des antidynastischen und gegen die Fremden gerichteten Aufstandes in der Provinz Kiangsi war von langer Hand ausgebildeten Geheimsekten von langer Hand vorbereitet. Den unmittelbaren Anlaß der jetzigen Unruhen bildete ein Streit zwischen chinesischen Christen und Heiden über den Ankauf von Vieh. Bei diesem Anlasse ergriffen 20 000 Heiden die Waffen und ermordeten zahlreiche Christen. General Hsiahsinyn, der kommandierende General der Provinz Yünnau, hat den Befehl erhalten, mit den verfügbaren Truppen nach dem unteren Jangtsetale zu marschieren, um im kommenden Winter die durch Auftreten von Geheimsekten bedrohte Ordnung aufrechtzuerhalten.

Indien.

Die englische Kolonialschmach. Dem „Reuterschen Bureau" wird aus Kalkutta gemeldet: Keir Hardie, das der Arbeiterpartei angehörige Mitglied des Unterhauses, der zurzeit das östliche Bengalen unter dem Beistande der Leiter der Eingeborenenbewegung bereist und überall von den Hindus mit großer Begeisterung aufgenommen wird, erklärte in mehreren Reden, er halte Indien für ebenso berechtigt zur Selbstverwaltung wie Kanada, und er werde sein Bestes tun, um Indien zu einer Kolonie mit Selbstverwaltung zu machen. — Nach einem Telegramm, welches das „Berliner Tageblatt" von seinem Londoner Korrespondenten erhielt, soll sich Keir Hardie einem Interviewer gegenüber folgendermaßen geäußert haben: Er habe seit seiner Ankunft in Mymensingh Tatsachen erfahren, die klar erwiesen, daß in diesem Distrikt Indiens Verwaltungsmethoden üblich sind, die sich mit denen in Rußland deckten, und daß daselbst Grausamkeiten begangen würden, die, wenn sie in England bekannt würden, ebensolche Entrüstung hervorrufen würden, wie die der Türken in Armenien.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 3. Oktober.

Der Streik der Isolierer und Helfer in Hamburg ist durch Vergleichsverhandlungen zur beiderseitigen Zufriedenheit beigelegt worden.

Die Lohnkommission der Isolierer Hamburgs

Über „sozialdemokratische Roheiten" jammert das Amtsblatt, weil die sozialdemokratische Presse anläßlich des Todes des Großherzogs von Baden nicht in das Horn derjenigen Speichellecker tutet, die dem Verstorbenen mit großem Wortschwall Eigenschaften anzudichten suchen, die er im Leben nie besessen hat. Wie traurig muß es doch um die Moral von Menschen stehen, die geschichtliche Wahrheiten deshalb als Roheiten bezeichnen, weil dieselben nicht zur Glorifizierung einzelner hochgestellter Personen dienen können.

Der Bürgerausschuß hatte sich in seiner gestrigen Sitzung mit der vom Senat beantragten Vermehrung der Mittel für nachträgliche Bewilligungen zu beschäftigen. Da die im Abschnitt XIII der Ausgabenseite des Staatsbudgets für das Rechnungsjahr 1907 mit 100 000 Mk. vorgesehenen Mittel für „Nachträgliche Bewilligungen" durch die nach verfassungsmäßigen Beschlüssen bisher darauf erfolgten Anweisungen und die beantragten Bewilligungen erschöpft und schon überschritten sind, erachtet es der Senat für erforderlich, den Abschnitt XIII um 50 000 Mk. unter Anweisung dieser Summe auf die Reservekasse zu verstärken und beabsichtigt, die Bewilligung dieser Summe bei der Bürgerschaft zu beantragen. Dr. Ziehl beantragte, der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, die Behörden anzuweisen, Anträge, die mit Geldbewilligungen verbunden sind, rechtzeitig beim Finanzdepartement zur Einstellung in das Budget anmelden, im Laufe des Budgetjahres aber solche Anträge, deren Kosten auf Abschnitt XIII des Staatsbudgets angewiesen werden müssen, nur in dringenden Fällen stellen zu wollen. Des weiteren wurde von Dr. Baethcke beantragt: Der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, der Bürgerschaft baldmöglichst eine Vorlage, betreffend die Bewilligung einer einmaligen außerordentlichen Gehaltszulage an die mittleren und unteren Beamten, zugehen zu lassen. Von Dr. Ziehl wurde folgender Antrag gestellt: Der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, der Bürgerschaft baldmöglichst eine Vorlage, betr. die Aufbesserung der Gehälter der mittleren und unteren Beamten, zugehen zu lassen. Der Bürgerausschuß beschloß, die beiden von Herrn Dr. Ziehl beantragten Ersuchen an den Senat zu richten; den Antrag des Herrn Professor Dr. Baethcke dagegen abzulehnen. Der Senatsantrag wurde der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Gutachtlich befürwortet wurde ein Nachtrag zum Voranschlage der Staatsforsten für das Jahr 1907 sowie ein Antrag auf Arealaustausch am Steinraderweg zwischen dem Staat und Dr. Struck. Letzterer hat an den Staat die Summe von 7400 Mk. zuzuzahlen. Beschlossen wurde ferner die Abtretung von Staatsareal an der Karpfenstraße zum Preise von 1340 Mk. an Herrn Bugislaus und der Verkauf eines im Staatsbesitz befindlichen Terrains an der Musterbahn (jetzt befinden sich dort öffentliche Anlagen) an Senator Possehl zum Preise von 45 Mk. pro Quadratmeter oder 11 790 Mk. für den ganzen Platz. Ein Antrag auf Übernahme des Bahnwärterhauses Nr. 26 an der Eisenbahnstrecke Lübeck—Schwartau auf den Staat wurde zur Vorprüfung an eine aus drei Mitgliedern bestehende Kommission verwiesen, desgleichen ein solcher auf Verkauf von Staatsland an die Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft. Der Erlaß eines neuen Einkommensteuergesetzes, der in einer kürzlichen Sitzung des Bürgerausschusses vertagt wurde, kam gestern zur Beratung. Im Verlauf der Verhandlung wurde ein Antrag auf Kommissionsberatung angenommen. Die Kommission besteht aus den Herren Dr. von Brocken, Dr. Ziehl, Freytag, Dr. Lienau, Piehl, Peters Kähler. Im letztjährigen Etat des Allgemeinen Krankenhauses waren Etatsüberschreitungen in Höhe von 15 180,68 Mk. vorgekommen, während bei einigen anderen Positionen des gleichen Etats Mehreinnahmen in Höhe von 7432,81 Mk. zu verzeichnen waren. Die Mehrausgabe wurde der Mitgenehmigung der Bürgerschaft empfohlen.

Das kleine Witzblatt, betitelt „Lübecker Stadt- und Landbote", in welchem Julius Heise seine politischen Kapriolen schlägt und unsere Parteifreunde stramm mit Genosse anredet, hat uns schon manche frohe Viertelstunde bereitet. In seiner letzten Nummer sind wiederum einige Sätze enthalten, über die man sich amüsieren kann und da nun geteilte Freude doppelte Freude sein soll, wollen wir unsere Leser an derselben teilnehmen lassen. — Der Friseurgehilfen-Verein zu Lübeck — ein Vergnügungsklub der kleinen Figaros — hatte die löbliche Absicht, seinen Mitgliedern die Frage nahe zu legen, ob und wie man sich organisieren solle. Es sollen — nach den Angaben des Berichtes im Heise-Moniteur — sowohl der Ortsverbandsvorstand der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine als auch Vertreter der freien Gewerkschaften geladen worden sein. Wer die letzten waren, ist uns unbekannt, offizielle Vertreter der hiesigen freien Gewerkschaften waren nicht geladen. Doch das nur nebenbei. Uns interessieren nur einige Ausführungen von der anderen Seite. Vom Ortsverband der H. D. sprach auch Herr Pöhls — Hurra! Pöhls! —, der offen erklärte, so erzählt der Bericht, daß

er früher auch den sog. freien Gewerkschaften angehört habe, aber durch die frivolen Streikheraufbeschwörungen dieser Organisation den Rücken gekehrt habe. Von seiner damaligen Tätigkeit könne er von dem Terrorismus des Friseurgehilfen-Verbandes ein Liedchen singen. Kontrollkarten wurden eingeführt, um so einen gewissen Druck auszuüben. Seine engeren und weiteren Kollegen aus damaliger Zeit kennen ja den Herrn Pöhls als großartigen — man verzeihe uns den harten Ausdruck — Quatschfabrikanten, aber dies Stückchen des Herrn Pöhls, das ja gewiß auch seine ernste Seite hat, muß doch einmal erörtert werden. Herr Pöhls, der in seinen guten Tagen ein fixer „Streikheraufbeschwörer" war, singt da in seinem Terrorismuslied von Kontrollkarten. Und wer hat damals diese Kontrollkarten zur Stärkung der Barbierorganisation angeregt und ihre Anschaffung stets befürwortet? Das war Johann Pöhls, der jetzt Lieder über Terrorismus singt. Aber es ist nichts mit seinem Singen. Mit einem kräftigen „Hurra" hält man sich solche schlechten Musikanten vom Leibe. Er verdirbt nur den jungen Leuten das musikalische Gehör und das will er auch bloß.

Arbeiterrisiko. Von der Bauarbeiterschutzkommission wird uns geschrieben: Am Sonnabend, den 28. September, erlitt der Maurer E. Erichson, beim Unternehmer Stapelfeldt am Bahnhof beschäftigt, einen Unfall. Beim Transportieren von Sandsteinen auf Lowries kippte eine derselben um, wobei der Sandstein Erichson in den Rücken fiel und ihn so erheblich verletzte, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Wen die Schuld trifft, kann nicht bestimmt gesagt werden, da vorher fortwährend auf demselben Geleise die Sandsteine transportiert wurden.

Gefundene Gegenstände. Im Monat September d. J. sind bei dem Polizeiamt als gefunden eingeliefert und nicht wieder abgefordert worden: Diverse Portemonnaies mit Inhalt, sowie lose Geldbeträge, 1 Herrenuhr mit Kette, mehrere gold. Trauringe, 2 gold. Damenringe, 1 gold. Kneifer, 1 vergold. Kinderhalskette, 1 Kravattennadel, 1 silb. Armband, 1 Revolver, 1 Dolchmesser, 1 Jagdflucht, 1 Futteral mit 2 kl. Messern, 2 Damengürtel, 1 Damenhut, 3 Hutfedern, 1 Damenjackett, 1 schwarzer Spitzenumhang, 1 weißer Kinderkragen, 4 Regenschirme, mehrere Damenhandtaschen mit Inhalt, sowie mehrere Paar Handschuhe und Taschentücher.

pb. **Festgenommen** wurde ein norwegischer Matrose wegen eines Vergehens gegen die Seemannsordnung. Er hatte sich, nachdem er einen Vorschuß auf die Heuer genommen, ohne Erlaubnis vom Schiff entfernt, und trieb sich in hiesigen Wirtschaften umher.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Am 2. d. M. zwischen 1½ bis 4½ Uhr nachmittags wurde beim Bahnhofsneubau ein einem Maurerlehrling gehöriges Fahrrad mit der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 8455, nach unten gebogener Lenkstange und Radlaufglocke gestohlen. Das Rad hatte keine Satteltasche. Das Ventil des Vorderrades ist mit einem roten Flaschengummi gedichtet.

Das Hansa-Theater eröffnete am Dienstag abend die diesjährige Winterspielzeit mit einem sehr reichhaltigen Programm, das Attraktionen aufweist, die einen bedeutenden Ruf in der Artistenwelt genießen. Und mit Recht. Was beispielsweise die Derrington-Troupe, eine aus sechs Personen bestehende Künstlergesellschaft, an Produktionen auf dem Fahrrade bietet, übertrifft alles bisher in Lübeck auf diesem Gebiete Gesehene. Dabei werden die einzelnen Aufführungen mit so staunenswerter Sicherheit und Eleganz ausgeführt, als ob alles nur Spielerei wäre, die eigentlich jedermann ausführen könnte. Von besonderem Reiz sind die Darbietungen der Hindu-Tempel-Sängerin und Tänzerin Ruth Saint Ohme. Schon die Dekoration, die den Zuschauer in das Innere eines indischen Tempels versetzt, wirkt fesselnd durch ihre exotischen Formen und Farben. Die Künstlerin führt ihre Tänze mit nackten Gliedern in staunenswerter Geschmeidigkeit aus. Den Affen als Kunstreiter führt Alfredo Trentanovi vor. Der kleine Vierhänder bewies als Jockei, daß er seinen menschlichen Vorbildern in keiner Weise nachsteht; im Gegenteil. Als Akrobaten und Springer leisten Brothers Hermance Vortreffliches. Auf musikalischem Gebiete sind Leopold und Falconi (Gesangsduett), Trudy Schadow (Soubrette) und Nelly Irmen (Violinvirtuosin) mit Erfolg tätig. Für das nötige Lachpulver sorgt Jacques Bronn, der als Humorist auch Humor besitzt, was bekanntlich bei Vertretern dieses Faches nicht immer der Fall ist. Den Schluß des Abends bilden, wie üblich, lebende Photographien. Man muß anerkennen, daß Direktor Rittscher eine Artistenschar für das Hansatheater gewonnen hat, wie man sie anderorts nicht häufig zu sehen bekommt; ein Besuch der Vorstellungen ist deshalb nur zu empfehlen.

Stadttheater-Provisorium. Aus der Theaterkanzlei schreibt man: Die erste Neuheit der diesjährigen Winterspielzeit wird Freitag in Szene gehen: „Staatsanwalt Alexander", ein spannendes Schauspiel, das sowohl in Berlin als auch in vielen anderen Großstädten einen durchschlagenden Erfolg errang. Anfang 8 Uhr. Sonnabend abend 7 Uhr geht als erste Schüler-Klassiker-Vorstellung zu 50 Pfg. jeder Platz Shakespeares „König Lear" in Szene. Sonntag nachmittag 4 Uhr wird zu kleinen Preisen das Lustspiel „Goldfische", abends 7 Uhr „Lohengrin" gegeben.

Niendorf i. Lüb. Eine längere Zuschrift, in der u. a. auch mit Klage gegen den „Lüb. Volksboten" gedroht wird, geht uns von Herrn Schwensen, Pächter des Stadtgutes Niendorf, zu. Das Schriftstück ist in dem Tone gehalten, der anscheinend auf dem Lande üblich ist, denn Ausdrücke wie: grobe Unwahrheiten, böswillige Verleumdung, dreiste Unverschämtheit usw. gehören nicht zu den Seltenheiten. Und das soll alles unter Berufung auf § 11 des Preßgesetzes Aufnahme in unserem Blatte finden! Gibt's ja gar nicht. Wir wollen jedoch mitteilen, daß Herr Schwensen in seinem Schreiben bestreitet, daß die Leute auf seinem Hofe schlecht behandelt werden. Als Beweis dafür führt er an, daß zwei Leute schon fünfundzwanzig Jahre auf Hof Niendorf in Dienst sind, und daß mehrere Leute wiederholt bei ihm in Arbeit getreten sind. Zugegeben wird, daß der Verwalter Gasau Leute geschlagen oder gehörig durchgebläut hat, die sich angeblich an ihm vergreifen wollten oder sich „in frevelhafter, frecher Weise" benahmen. Die Angaben des „Volksboten" über den Lohn der Leute können nicht bestritten werden. Inbezug auf den Vorfall, der sich im Wirtshause abspielte, als der Vorschnitter die Leute herausholen wollte, damit sie rechtzeitig zur Arbeit kommen sollten, heißt es in der Zuschrift, daß der Maschinist, der den Vorschnitter geschlagen hat, in der Notwehr gehandelt hätte. Inwieweit das zutrifft, können wir nicht beurteilen; jedenfalls ist uns von seiten der Leute das Gegenteil gesagt worden.

Schwartau. Die nächste Parteiversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Freitag, den 4. Oktober, abends 8 Uhr, im Gasthof „Transvaal" statt. Die Genossen werden hiermit ersucht, für regen Versammlungsbesuch zu agitieren.

Hamburg. Eine Million Franks zur Bekämpfung der Antwerpener Hafenarbeiter wollen die an dem Antwerpener Verkehr beteiligten deutschen Linien nach dem „Hamb. Korresp." aufbringen für den Fall, daß der Ausstand demnächst wieder ausbrechen sollte. So beschloß eine gestern in Hamburg stattgehabte Konferenz von Vertretern der erwähnten Linien. Wie dort ausgeführt wurde, scheint ein Wiederausbrechen des Ausstandes deshalb nicht ausgeschlossen, weil die Wiederaufnahme der Arbeit anscheinend durch die Zusage des Antwerpener Bürgermeisters eine Lohnerhöhung zu erwirken, veranlaßt worden war, eine Zusage, zu der der Bürgermeister nicht im geringsten, weder von der Federation Maritime, noch von den einzelnen Antwerpener „Arbeitgebern" ermächtigt worden war. — Die Scharfmacher unter den deutschen Reedern, die, wie man sieht, ein inniges Verhältnis zu der Federation Maritime verbindet, da sie sogar wissen wollen, daß der Antwerpener Bürgermeister zu seinem Vorgehen von der maßgebenden Stelle keine Autorisation gehabt habe, lassen es sich was kosten, den Antwerpener Hafenarbeitern in ihrem schweren Kampf ein Bein zu stellen. Dieselben Reederkreise greinen aber ebenfalls über die Internationalität der Sozialdemokratie. Die Ausbeuter nehmen für sich in Anspruch international zu sein, wenn es ihnen beliebt, aber den Ausgebeuteten wird es angekreidet, wenn sie sich ebenfalls international verständigen.

Altona. Inbetriebnahme der elektrischen Vorortsbahn. Die vom preußischen Staat erbaute elektrische Vorortsbahn Blankenese—Ohlsdorf ist für das Publikum freigegeben worden. Allerdings ist man vorsichtig geworden. Nach und nach werden einige elektrische Züge eingeschoben. Um eine Überfüllung der Züge und etwaige Stockungen im Betriebe zu vermeiden, fahren die elektrischen Züge nicht jedesmal zu derselben Zeit, sondern stets zu verschiedenen Zeiten an Stelle eines bisherigen fahrplanmäßigen Dampfzuges. Da die Abfahrt des ersten Zuges nur sehr wenigen Leuten bekannt war, so fuhr der erste Zug 6.28 Uhr von Ohlsdorf nur mit wenigen Passagieren ab. Pünktlich 7.15 Uhr traf der Zug, der aus drei Doppelwagen bestand, auf dem Altonaer Hauptbahnhof ein. Zwei Minuten später erfolgte die Weiterfahrt nach Blankenese. Auf der Rückfahrt wurden nur bis Altona Fahrgäste mitgenommen. Da es gerade zu einer lebhaften Verkehrszeit, vor Beginn der Geschäfts- und Bureaustunden war, so war der Zug stark besetzt. — Die Wagen fuhren sehr ruhig. Sehr bequem sind die Trittbretter angebracht. Eine vorübergehende Störung in dem Betrieb Blankenese—Ohlsdorf trat Dienstag morgen ein. Ein elektrischer Zug auf der Strecke Altona—Ohlsdorf mußte ausfallen, da auf dem Hauptbahnhof Hamburg durch den Rußwurf einer Lokomotive gegen einen Isolator Kurzschluß entstand. Der Betrieb konnte jedoch am Nachmittag bereits wieder aufgenommen werden.

Altona. Wodurch wird der gute Ruf eines Truppenteils gefährdet? Durch Soldatenschindereien seitens brutaler oder sadistisch veranlagter Vorgesetzter, würden wohl bei einer solchen Preisfrage 90 von 100 Befragten zutreffend antworten. O nein — an solch untergeordnete Dinge ist man seit altersher in der „Ferienkolonie" gewöhnt. Etwas Schrecklicheres kommt in Frage. Man höre, wie die Anklageverfügung gegen den Gefreiten der Landwehr ersten Aufgebots R. aus dem Landwehrbezirk 2 Altona lautet, der „hinreichend verdächtig erscheint, am Sonntag, 23. Juni 1907, zu Bergedorf durch Ungehorsam gegen Befehle in Dienstsachen die Gefahr eines erheblichen Nachteils herbeigeführt zu haben, indem er, zu einer Übung beim Lauenburgischen Jägerbataillon Nr. 9 eingezogen, in der Uniform seines Truppenteils in einem geschlossenen Umzuge des Gewerkschaftskartells zu Bergedorf-Sande, dessen Mitglieder der sozialdemokratischen Partei angehören, mitging und dadurch den guten Ruf seines Truppenteils in der öffentlichen Meinung gefährdete." Das Jägerbataillon Nr. 9 mußte also wieder rehabilitiert werden, was vor dem Kriegsgericht der 18. Division zu Altona geschah. Über dieses fluchwürdige Vergehen am Allerheiligsten wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt, „wegen Gefährlichkeit militärischer Interessen", wie der Terminus technicus lautet. Die von Herrn Kriegsgerichtsrat Dr. Pindter geführte Voruntersuchung hatte folgendes Ergebnis: „Der Beschuldigte war vom 12. bis 25. Juni 1907 zu einer Übung beim Jägerbataillon Nr. 9 eingezogen. Am Sonntag, den 23. Juni, war er nach Sande beurlaubt. Am Nachmittag hielt das Gewerkschaftskartell zu Bergedorf-Sande, von Sande kommend, einen geschlossenen Umzug durch Bergedorf. Der Beschuldigte ging in dem geschlossenen Zuge mit und zwar in Uniform (Litewka mit umgeschnalltem Seitengewehr). Die Mitglieder des Kartells gehören zur sozialdemokratischen Partei. Eine Belehrung des Beschuldigten im Sinne der Verfügung des Generalkommandos über das Verhalten der Personen des Beurlaubtenstandes zu den Bestrebungen der Sozialdemokratie ist am Gestellungstage vorschriftsmäßig erfolgt. Der Beschuldigte bestreitet, daß er sich an dem Umzuge beteiligt habe und will nur einige Schritte neben dem Zuge hergegangen sein. Hierzu stehen jedoch im Widerspruch die Bekundungen des Polizeioffizianten Fraenkel und des Gefängnisaufsehers Schulze, beide wohnhaft in Bergedorf. Der Beschuldigte hat zweifellos das Ansehen seines Truppenteils durch sein Verhalten erheblich gefährdet und ist daher des Ungehorsams unter Herbeiführung der Gefahr eines erheblichen Nachteils hinreichend verdächtig." Uff! Aus den Ermittlungen geht klipp und klar hervor, wie das Militärstaatsverbrechen an die „große Glocke" gelangt ist. Der Angeklagte blieb, wie dem „H. E." mitgeteilt wird, in der Hauptverhandlung dabei, daß er nicht im, sondern neben dem Festzuge gegangen sei, in dem Bekannte von ihm marschierten. Es handle sich um keine sozialdemokratische, sondern um eine gewerkschaftliche Veranstaltung. Mithin sei er sich keiner strafbaren Handlung bewußt. Es wurden sodann mehrere Zeugen und Sachverständige vernommen. Der Amtsanwalt Nentwig-Bergedorf erklärte kategorisch, das Gewerkschaftskartell trage einen durchaus sozialdemokratischen Charakter. Der Gemeinde- und Amtsvorsteher von Sande, Maik, und der Sekretär beim Landratsamt zu Wandsbek vermögen darüber nichts Positives zu bekunden. Der Zeuge Krismannsky-Sande überreichte dem Kriegsgericht Statuten von mehreren gewerkschaftlichen Zentralverbänden, deren Zweckbestimmung er eingehend schildert. Wie aus den statutarischen Bestimmungen hervorgehe, seien die Gewerkschaften in politischer Hinsicht völlig neutral. Es werde niemand bei seinem Eintritt nach seinem politischen Glaubensbekenntnis befragt. Das Gericht gelangt aber zu anderen „Feststellungen", es verurteilt den Angeklagten antragsgemäß zu zwei Monaten Gefängnis. Auch während der Urteilsbegründung war die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Das Gericht erkennt an, so wurde begründend ausgeführt, daß die Gewerkschaften keinen offiziellen politischen Charakter tragen, aber das sei nur scheinbar; denn es sei erwiesen, daß die Mehrzahl der Gewerkschaftsmitglieder aus Sozialdemokraten bestehe. Strafschärfend komme in Betracht, daß er eine Uniform trug, strafmildernd, daß er nicht mehr aktiver Soldat sei und ihm infolgedessen das militärische Bewußtsein nicht mehr in vollem Maße innewohne. Gegen dieses, einen tiefen Einblick in die Militärpsychologie gewährende Urteil ist Berufung eingelegt worden. Ob das Oberkriegsgericht zu denselben „tatsächlichen Feststellungen" gelangen wird? An die geradezu grotesk klingende Anklage ein Wort zu verschwenden, halten wir für überflüssig. Nur ein Wort zu den „Feststellungen" des Gerichts. Ein Gericht hat selbst einmal ausgesprochen, daß Urteilsbegründungen kein wissenschaftlichen Leistungen sind. Diese Aussage trifft hervorragend auch für diese Urteilsbegründung zu. Hier sieht man wieder den suggestiven Einfluß der Scharfmacherpresse, die wohl fast ausschließlich von den Mitgliedern der Kriegsgerichte gelesen wird. In jedem Scharfmacherblatt, vom führenden Organ bis zum obskuren Kreisblatt hinab, ist die Rede von den „sozialdemokratischen Gewerkschaften". Aus diesen trüben Quellen schöpfen die zur Rechtsprechung berufenen Elemente ihre Wissenschaft. Da ist es denn auch erklärlich, daß sich in den Köpfen der gelehrten Herren die Welt der Arbeiterbewegung kaleidoskopartig wiederspiegelt. Laut Bericht des Parteivorstandes beträgt die Zahl der organisierten Genossen etwas über eine halbe Million, während die Gewerkschaften beinahe zwei Millionen Mitglieder zählen. Wir hoffen aber, daß die Feststellung des Gerichts, daß die Mehrzahl der Gewerkschaftsmitglieder aus Sozialdemokraten besteht, bald in Erfüllung gehen werde. Solche Urteile wirken werbend für unsere Partei.

Wandsbek. Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich am Dienstag abend in Rahlstedt. Der Kutscher Benthin, bei dem Maurermeister Tietgen in Beschäftigung stehend, stürzte vom Bock und wurde von den Vorderrädern des mit Steinen beladenen Wagens erfaßt und sofort getötet. Der Kopf wurde beinahe vom Rumpf getrennt. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und sechs unmündige Kinder. — Von einem Zuge der Lübecker Bahn wurden bei Meiendorf zwei im Nebel auf das Geleise geratene Kühe getötet. Der Zug bekam infolge der lebenden Hindernisse einen starken Ruck, so daß die Passagiere eine Entgleisung vermuteten.

Kiel. Ein schweres Gewitter, verbunden mit starken Regenfällen und Hagelschlag, ging Dienstag bald nach mitternacht von Süden herauf und richtete vielfachen Schaden an. An zahlreichen Stellen der Stadt entstanden durch die großen Regenmengen überschwemmungen. Zahlreiche Feuerschäden sind aus der Umgegend gemeldet worden. In Wellsee fuhr ein kalter Schlag in das Gebäude des Landmannes Meier, ohne zu zünden. In Moorsee wurde die Katenstelle des Landmannes Först eingeäschert. In Poppenbrügge fiel eine mit großen Vorräten gefüllte Scheune des Landmanns Mordhorst dem Gewitter zum Opfer. In Böhnhusen ist das Wohnhaus des Landmannes Joh. Langemaak durch Blitzschlag zerstört worden. In Preetz ist das Maschinenhaus des Zimmermeisters Sellmer in Flammen aufgegangen. Bei Dreikronen fuhr der Blitz in einen Diemen, und drei nebeneinander stehende Diemen und 120 Fuder Hafer verbrannten. Aus Neumünster wird gemeldet: In voriger Nacht tobte in Neumünster und Umgegend ein mehrstündiges, außerordentlich heftiges Gewitter, das von einem wolkenbruchartigen Regen begleitet war. Die neue elektrische Schaltstation Nr. 3 am Personenbahnhof Neumünster wurde schwer beschädigt. Das Haus des Boten Trede wurde demoliert. Eine Kuh des Hufners Caack in Gadeland wurde vom Blitz erschlagen. In Oehnhusen wurde durch Blitzschlag der gesamte landwirtschaftliche Besitz des Doppelhufners Langmaack eingeäschert. Die Ernte und eine Anzahl Schweine sind verbrannt. Aus Itzehoe wird dem „H. F." telegraphiert: Durch Blitzschlag wurde vorige Nacht die Schweinezüchterei des Herrn Schmidt in Westermoor und der Besitz des Herrn Lohmann in Winseldorf eingeäschert. — Die Großbetriebe der Eisenindustrie, darunter die Kruppsche Germania-Werft und die Howaldts-Werke, führten die 9½stündige Arbeitszeit unter Erhöhung des Stundenlohnes ein.

Kiel. Das neue Stadttheater wurde am Dienstag abend vor geladenem Publikum mit einer Aufführung von Beethovens Meisteroper „Fidelio" eröffnet. Die Akustik des neuen Hauses soll gut sein, ebenso die darstellenden Kräfte. Die Leitung des Theaters ruht in Händen des auch in Lübeck geschätzten Direktors Gottscheid sowie des Herrn Otto. — Ein Kind überfahren und getötet. Am Rondeel wurde Dienstag nachmittag 2¾ Uhr die dreijährige Tochter Marie des Arbeiters Bönicke von dem Motorwagen 95 überfahren und so schwer verletzt, daß die Kleine bald darauf starb. — Schulzustände in Schleswig-Holstein. Der „Pädagogischen Zeitung" entnehmen wir folgende Nachricht: Der Lehrermangel in Schleswig-Holstein treibt immer sonderbarere Blüten. Charakteristisch für diesen Mißstand ist die Tatsache, daß in Burkalb die Tochter des dortigen Küsters, die weder ein Seminar besucht noch eine Prüfung abgelegt hat, mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde die zweite Lehrerstelle vertretungsweise verwaltet. Die preußische Verwaltung, so bemerkt dazu die „Pädagogische Zeitung", weiß sich stets zu helfen, und man sieht im Geiste schon die herrlichen Tage des „Präparandenunwesens" wiederkehren. — Ja Preußen ist eben in der Kultur voran, wie es das alle Tage beweist.

Itzehoe. Stadtverordnetenwahl. An Stelle des zurückgetretenen Bäckermeisters Heesch wurde Zimmermeister Göttsche mit 280 Stimmen zum Stadtverordneten gewählt. Der Kandidat der Sozialdemokratie, Kassierer Heide, erhielt 221 Stimmen.

Güstrow. Tödlicher Unglücksfall. Am Dienstag nachmittag gegen 5 Uhr ertrank in der Nebel der fünfjährige Sohn des Schlachtermeisters Dohse. Der Kleine hatte sich vom Spielplatz, der in der Nähe der Nebel belegen ist, entfernt. Die Großmutter war ihm nachgegangen. An der Nebel stehend entfiel dem Kleinen die Mütze. Als er danach griff, fiel er ins Wasser. Die Großmutter sprang nach und auch einige in der Nähe beschäftigte Leute suchten zu helfen. Leider war alles vergeblich; nur die Leiche konnte geborgen werden. Es ist wahrscheinlich, daß ein Schlaganfall dem Leben des Kleinen ein Ende machte.

Güstrow. Schwurgericht. Am Mittwoch hatte sich die 22jährige Schnitterin Marianne Woytysiak aus Borek (Russisch-Polen) wegen Kindestötung zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Die Angeklagte wurde zu 3½ Jahren Zuchthaus verurteilt; ein Monat wurde als durch die Untersuchungshaft verbüßt in Anrechnung gebracht.

Die Firma Gebr. Barg, Modewaren und Konfektion, Kohlmarkt 15, hat der heutigen Nummer unseres Blattes einen praktisch zusammengestellten Eisenbahn-Fahrplan beigelegt, worauf wir an dieser Stelle besonders aufmerksam machen.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

11. Distrikt.
Versammlung am 3. Okt., abds. 8½ Uhr, im Vereinshaus.

A. A. B.

Heute Donnerstag 8½ Uhr.

Achtung!
Komiteesitzung der Arbeiter-Gesangvereine
zwecks Abrechnung vom Ball
am Freitag, den 4. d. M., abends 9 Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.
Der Obmann.

Ein möbliertes Zimmer an 1 oder 2 jg. Mädchen zu vermieten
Engelsgrube 25, II.

Zu vermieten zum 1. Januar **eine Zweistubenwohnung** mit Keller und Stall, Preis 170 Mk. Schönkamp straße 19 a.

Umständehalber ist zum 1. November **eine Zweistubenwohnung** im Preise von 150 Mk. zu vermieten. Näheres
Glandorpstraße 34, III.

Zum 1. Januar **Zweizimmerwohnung** und Zubehör, Preis 160 Mk.
Cronsforder Allee 92 a.

Tüchtige Arbeiterinnen
werden gesucht.
Heinr. Ihde Nchfl.,
Töpferweg 63.

Gesucht alleinstehende Frau
oder Mädchen An der Mauer 132.
Meldung erbitte zwischen 7 und 8½ abends.

Suche eine alleinstehende **alte Frau,** die auf 14 Tage tagsüber bei einer kranken Frau und einem Kinde sein kann.
Paulstraße 15 a.

Zum 1. November
ein Mädchen
bei gutem Lohn. Wäsche außer dem Hause.
Frau **Helene Runge, Engelsgrube 51.**

Gesucht zum 1. November
ein tüchtiges Mädchen.
Waschfrau wird gehalten.
Frau **Wiener,** Lessingstraße 11, pt.

Gesucht zu sofort
ein junger Barbiergehilfe
bei gutem Gehalt.
Siegm. Vick, Barb. u. Friss. **Stockelsdorf.**

Guterhaltener Trauerhut zu verkaufen. Näheres zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen **ein altes Sofa.** Preis M. 6
Reiferbahn 57.

---

2 fast neue Winter-Jacken u. ein Herren-Fahrrad billig zu verkaufen
Wakenitzmauer 3, Hinterhaus, I.

Ein kleines Haus mit 2 Wohnungen, auch zum Alleinbewohnen, fortzugshalber billig zu verkaufen. Näheres
Gr. Burgstraße 3, im Laden.

Gebrauchte Dezimalwage
billig zu verkaufen.
J. L. Würzburg, Wahmstraße 29 a.

Ich nehme die Beleidigung gegen Frau **Schwarz** zurück und erkläre sie für eine anständige Frau.
Frau **Wilken.**

Vogelhandlung Marktwiete 2
Johannes Probst
Uhrmacher **Marktstraße 29**
Reparaturen unter Garantie prompt und billigst. Federn M. 1.50, Glaser u. 30 Pf. an.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 1 **Otto Albers** Lübeck 10.
sind wiederum bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. Z. B.:

Lederhosen	2,20–4,45
Manchesterhosen	2,60–4,75
Schlosserhosen	1,85–3,25
Lederjacken	1,95–3,25
Jaquetts	1,65–3,25

Kittel Jacken, übrige und grosse, 1,25 bis 2,75. Fenden, Schlachterjacken, Zwillichjacken, Arbeiter-Mützen erhalten sich billig.
Hüten von 30 Pfg. bis 1,95 M.
Neue Lederwaren.

Prima Magdeburger
Sauerkohl
Prima Magdeburger
Salzgurken
empfiehlt
H. Schwerdtfeger
Meierstraße 26 a.
Fernsprecher 654.

Geschäfts-Verlegung.

Einem geehrten Publikum, sowie allen Freunden und Bekannten die ergebene Mitteilung, daß ich meine

Frucht-, Gemüse- und Kartoffel-Handlung
von Untertrave 10-11 nach meinem Hause Untertrave 22

verlegt habe.

Für das mir bisher geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte ich, dasselbe mir auch in meinem neuen Geschäftslokal erhalten zu wollen. Hochachtungsvoll

Fernsprecher 1366. **J. Sühr.**

Morgen Freitag auf dem neuen Bahnhof Produktenstrang **unser letzter Waggon**

prima große, süße trockene Zwetschen,

sowie eine **Partie haltbarer Dauer-Aepfel.** Wir geben dieselben billigst ab.

J. Piel, Warendorpstraße 41, **Telephon 1829.**
F. Behrens, Marlesgrube 35.

Der Neue Welt-Kalender
für das Schaltjahr 1908

ist jetzt in sehr reichhaltiger Ausstattung zur Ausgabe gelangt und können wir denselben allen unseren Lesern zum Kaufe empfehlen.

Preis 40 Pfg.

Derselbe ist auch durch unsere Kolporteure und Zeitungsausträgerinnen zu beziehen.

Friedr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46 ▪ Buchhandlung ▪ Johannisstr. 46.

Hierdurch mache ich dem geehrten Publikum die ergebene Mitteilung, daß ich in der
Segebergstraße 21-23 ein
Brot-, Bier-, Milch- u. Grünw.-Geschäft
eröffnet habe.
Hochachtungsvoll **Friederike Fick.**

Habe mein Buttergeschäft
von Wahlhofstraße 2 nach
Schwartauer Allee 205
verlegt.
Heinr. Wegner.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Fortwährende Neuanfertigungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zahlungserleichterungen stets möglich.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

Prima kleine Kippen Pfd. 38 Pfg.
„ Kopf und Bein „ 25 „
„ dicke Flinsen
Karl Kühn
Schlachterei und Wurstfabrik,
Wanderbahnstr. 53., Ecke Schwartauer Allee.
Fernsprecher 1402.

Prima französische
Eierkartoffeln
Prima französische
Magnum bonum
zu billigsten Tagespreisen
empfiehlt
H. Schwerdtfeger
Meierstraße 26 a.
Fernsprecher 654.

Achtung Bauarbeiter!
Mitglieder-Versammlung
am Freitag, den 4. Okt.
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bericht der Tarifkommission.
3. Weihnachtsvergnügen.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Achtung!
Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter.
Mitglieder-Versammlung
am Freitag, den 4. Oktbr.
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Der Vorstand.

R. Niese, Maler
wohnt jetzt
Sophienstrasse 4a.
Telephon Nr. 1837.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
E. G. m. b. H.
Mitglieder-Versammlung
der Verkaufsstelle Schwartau
am Sonnabend, den 5. Oktbr.
abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn **Sternberg, Rensefeld.**

Tages-Ordnung:
1. Bericht des Vorstandes und des Mitglieder-Ausschusses.
2. Verschiedenes.

Durch diese Versammlung soll auch den Mitgliedern der Verkaufsstelle Schwartau Gelegenheit gegeben werden, ihre Wünsche und Beschwerden über die Führung des Geschäfts zum Ausdruck zu bringen und damit der Verwaltung Anlaß zur immer besseren Ausgestaltung unseres Unternehmens zu geben.

Zu einem zahlreichen Besuch seitens der Mitglieder und deren Frauen ladet deshalb ein
Der Vorstand.

Schwartau.
Sonntag, den 6. Oktober:
Große Tanz-Musik.
Hierzu ladet freundlichst ein
Tante Classen.

Zum Erntebier
am Sonntag, den 6. Oktober d. J.
ladet freundlichst ein
Wilh. Meyer, Krempelsdorf.

Metropol-Theater
Ecke Breite- und Hüxstraße.
Voranzeige.
Vom Sonnabend, den 5. Oktober ab:
Tägliche Vorführung der
sprechenden, singenden, lebenden Photographien.
Wunderbare, sensationelle Neuheit.
Täglich großes Konzert.
Diese Woche: **Edelmütige Vergeltung, Der findige Schutzmann, Durch die Decke gebohnert.**

Hansa-Theater
Lübeck.
Theater-Variete.
Täglich das sensationelle
Eröffnungs-Programm.
Vorverkauf bei Sager bis nachm. 5 Uhr.

Stadt-Theater.
(Provisorium).
Direktion: **Ludwig Piorkowski.**
Freitag, 4. Oktober, 8 Uhr.
5. Abonn.-Vorst. 1. Freitags-Abonn.
Novität! Zum 1. Male: Novität!
Staatsanwalt Alexander.
Schauspiel in 4 Akten von Schüler.
Sonnabend, 5. Oktober, 7 Uhr.
1. Schüler-Klassiker-Vorstellung.
Jeder Platz 50 Pfg.
König Lear.
Sonntag, nachm. 4 Uhr:
Fremden-Vorstellung zu kleinen Preisen.
Goldfische.
Abends 7 Uhr:
Lohengrin.
Vorverkauf findet nur bei F. W. Kaibel und an der Theaterkasse statt.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 231. Donnerstag, den 3. Oktober 1907. 14. Jahrg.

Der rote Postmeister.

Ein österreichischer Genosse, der lange in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie wirkte, schreibt der „Wiener Arbeiter-Zeitung“:

Eine charakteristische Gestalt hat die deutsche Sozialdemokratie in J. Motteler verloren. Die schwersten Zeiten unserer großen Bruderpartei sind geschichtlich verknüpft mit seinem Namen. In keinem Buche, das von dem Werden der Sozialdemokratie geschrieben werden wird, kann sein Name fehlen. Die späteren Geschlechter werden den zähen, niemals aus dem Gleichgewicht zu bringenden, auf jeden Schlag der Polizei mit zwei neuen antwortenden Mann kennen. Die mit ihm gelebt haben, werden aber auch die Schnurren und Schrullen des seltsamen Mannes in Erinnerung behalten. Eines sei aus der Erinnerung erzählt. Am Wolfbach in Zürich wohnte er, schwer war es, zu ihm zu finden. Viele Züricher kannten die abgelegene Straße nicht und auch die Numerierung der Häuser war etwas kraus. Doch endlich — 1881 war es — kam ich dahin. Ich bildete mir ein, daß sich mir die Tore des Heiligtums der deutschen Sozialdemokratie weit öffnen werden, denn ich trug die Empfehlung des roten Frieder bei mir, der als einer der eifrigsten Beförderer des „Züricher“ und als Vertrauensmann der Partei hoch angesehen war. Aber dreimal mußte ich kräftig an der Schelle ziehen und dann öffnete sich ein schmaler Spalt. Das Ergebnis der langen Verhandlungen mit der Tante war, daß ich mein Empfehlungsschreiben abgeben durfte und — die Tür fiel wieder ins Schloß. Eine ewig dauernde Viertelstunde ließ man mich noch an der Treppe warten. Dann wurde ich eingelassen, aber nun auch mit der größten Herzlichkeit empfangen. Das lange Warten hatte mich ganz eingeschüchtert, doch tröstete man mich, daß man auf einen Überfall deutscher Polizisten, auf ein Eindringen deutscher Spitzel gefaßt sein müsse. Es gab auch viel für die Schnüffler zu sehen. Auf einem langen Tisch lagen viele Hunderte Briefumschläge in allen Farben und Formaten mit allen möglichen Handschriften. Nachdem ich etwas aus dem Reiche erzählt hatte, hieß es: „Das müssen Sie niederschreiben.“ Und gleich mußte es geschehen, es war meine erste Notiz für die deutsche Parteipresse. Dann wurde ich eingespannt, und ich mußte hundert Adressen schreiben. Prüfenden Auges wurde ich besehen, ich wußte lange nicht, warum dies geschah, doch als ich mich verabschieden wollte, weil mein Zug bald weggehen sollte, hieß es, Rock und Weste ablegen, und nun wurde ich bepackt, die ganze Brust mit „Schilpen“, länglichen Paketen, in denen einige Dutzend „Sozialdemokraten“ festgepreßt lagen, umgeben, sodaß das dürre Studentlein bald wie ein kräftiger Viehhändler aussah. Damit sollte ich über die Grenze reisen und der deutschen Post die vielbegehrte Ware anvertrauen. Die erste Reise als Postillon des roten Postmeisters erschien mir ein Abenteuer; als ich aber später allwöchentlich diesen Dienst versah, war es etwas ganz gewöhnliches. Motteler verstand es trefflich, freiwillige Kräfte für die Partei zu gewinnen; jede Aufgabe, die er stellte, wurde gern erfüllt. So ließ er mich einmal 4000 Broschüren gegen die Peukert-Gesellen über die Vorarlberger Grenze bringen, auf denen als Druckort die k. k. Hof- und Staatsdruckerei verzeichnet war. Erfindungsreich war Motteler in der Beschaffung von Deckadressen für die an ihn gesendeten Briefe und für die von ihm ausgesendeten. Er selbst war der reine Proteus; er hatte ein Dutzend Namen, unter denen Briefe direkt an ihn gingen. Kaum einer nannte ihn mit dem eigenen Namen, der als der eines früheren Reichstagsabgeordneten der Polizei gar zu bekannt war. Unter den Genossen war er als J. M. Mosetti am meisten bekannt; es freute ihn, wenn auch intime Freunde ihn mit dem Pseudonym ansprachen. In Gemeinschaft mit Derossi erfand er immer neue Verpackungsmethoden, bis die starke Verbreitung des „Sozialdemokrat“ zwang, den Druck des von der deutschen Polizei mit allem Eifer gesuchten Blattes nach Deutschland zu verlegen. Da galt es bloß noch die Matrizen des in Zürich, später in London hergestellten Satzes und die Zeitungen für die direkten Abonnenten über die Grenze zu bringen. Die Konvention war damit dahin; da konnte man nicht mehr das Schiff, auf dem Kaiser Wilhelm I. den Bodensee durchquerte, um seinen Schwiegersohn, den Großherzog von Baden zu besuchen, mit der ganzen Auflage des Sozialdemokrat belasten. Ach, wie schön war das! Wie freute sich Motteler über solche Schelmenstreiche seiner treuen Gesellen. Im Kampfe mit den Polizisten und Zollwächtern an der schweizer-deutschen Grenze blieb er als der Schlauere fast immer Sieger. Während Derossi davon träumte und experimentierte, um den lenkbaren Luftballon zu erfinden, trugen die Genossen auf ihrem Körper den „Reichsanzeiger“ über die Grenze, wenn nicht ein Fährmann ihn zu mitternächtiger Stunde über den Rhein oder den Bodensee führte oder unter den Kohlen des Lokomotivtenders viele Tausende Exemplare über die Grenze mit Eilzugsgeschwindigkeit befördert wurden. Motteler liebte es, im Feldherrnstil seine Aufträge zu geben, er glaubte dabei alle möglichen Umstände berücksichtigen zu müssen, was seine Briefe sehr genau für ihn, oft recht unklar für den Empfänger machten. Aber man freute sich stets, seine Kratzfüße zu sehen, war aber nicht unglücklich, wenn man nicht alles lesen konnte, weil er kreuz und quer das Geschriebene überschrieb. Mit ganzem Herzen bis zum Ende lebte er in der und für die Partei, er fühlte sich als ihr Archivar. Sehr viel wird man in seinem Nachlaß finden, hoffentlich sind es wertvolle Bausteine für die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.

Soziales und Parteileben.

Vom Bergarbeiterstreik in der Niederlausitz wird berichtet: Nachdem im Laufe der vorigen Woche sich die Anzahl der Streikenden um etwa 100 verringert hatte, ist sie durch den Streik der Belegschaft der Grube „Henriette“-Sallgast wieder in die Höhe gegangen. — Die herangeholten Arbeitswilligen sind bisher sämtlich abgeschoben. Am Sonntag nachmittag kamen 35 Mann auf Bahnhof Senftenberg an. Sie wurden in 2 Wagen verladen und unter Bedeckung von 11 Gendarmen mit den Schuppenketten unterm Kinn, die Hand am Säbelknauf, ging es in schärfster Gangart nach der Grube „Meurostollen“. Als sie durch den Bahnübergang waren, wurde die Schranke geschlossen und der Verkehr gesperrt. Überall erregte der Transport das größte Aufsehen. Heute ist der ganze Transport wieder abgereist. Der Bezirksleiter Adameck vom Bergarbeiterverbande unterhielt sich mit angeworbenen Polen im Wartesaale von Senftenberg. Ein Bahnassistent trat hinzu und verbot ihm die Unterhaltung. Als er belehrt worden war, daß er hier keine Unterhaltung zu verbieten habe, setzte er sich zwischen den Genossen und die Arbeitswilligen, bis ein Gendarm kam! Auch diese Heldentat mißlang und der Transport fuhr wieder ab. In einem Wagen vierter Klasse belehrte eine Genossin einen Trupp Arbeitswilliger, daß Streik sei. In Senftenberg sprang der mit im Wagen befindliche ledige Postbote in Zivil, namens Schneider, heraus und denunzierte die Frau wegen Behinderung Arbeitswilliger an freiwilliger Arbeit dem postierten Gendarm! Tatsächlich wurden die Personalien der Genossin auch festgestellt. Wie man mit auf den Gruben beschäftigten Metallarbeitern umspringt, zeigt folgender Fall: Bei Schöppenthau und Wolff baten die Schlosser und Schmiede um eine Lohnerhöhung. Diese sollten sie auch anscheinend bewilligt erhalten. Nachdem sie vom Meister zum Direktor, von diesem zum Generaldirektor geschickt waren, erhielten die drei Wortführer als Antwort die Kündigung!

Und willst Du nicht mein Bruder sein . . . Wiederholt hatten wir schon Gelegenheit, auf den Terrorismus „christlicher“ Gewerkschaftler gegenüber den Mitgliedern der freien Gewerkschaften hinzuweisen. Aufs neue zeigt dies wieder ein Fall, der sich in einer christlichen Gärtnerversammlung in Französisch-Buchholz bei Berlin abspielte. Unter den zu dieser Versammlung geladenen Gästen befanden sich auch zwei Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins (freigewerkschaftlicher Richtung). Diese wollte der Beamte des „christlichen“ Deutschen Gärtnerverbandes, Müller, für seine Organisation gewinnen. In dem sich dabei ergebenden Disput über beide Verbände wurde der christliche Beamte Müller derartig erregt, daß er einem der beiden Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins erklärte, „ihn an den Schlund zu fassen und hinauszuwerfen“. Auf die ‚christliche“ Phrase „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, wirft dieser Vorfall jedenfalls ein bezeichnendes Schlaglicht.

Passive Resistenz österreichischer Eisenbahner. Eine Korrespondenz meldet aus Wien, 1. Oktober: Die gestern beschlossene passive Resistenz der Bediensteten der Staatseisenbahn-Gesellschaft und der Nordwestbahn ist seit Mitternacht in vollem Gange. Die Schnellzüge der beiden Bahnen treffen bereits mit ziemlichen Verspätungen ein. Bisher stehen ungefähr 70 000 Eisenbahner im Lohnkampfe.

Zum Hafenarbeiter-Konflikt in Antwerpen. Dem Bemühen der Reederpresse gegenüber, den Ausgang des Kampfes in Antwerpen als eine Niederlage hinzustellen, ist es interessant, von einer Korrespondenz des „Peuple“, die der „Vorwärts“ mitteilt, Kenntnis zu nehmen, in der auf das bestimmteste versichert wird, daß der Bürgermeister von den Unternehmern direkte Versprechungen erhalten hat und die Fédération maritime, die Scharfmacher-Organisation, nur ihre Niederlage bemänteln und nicht offiziell zugeben will, daß die Arbeiter Erfolge errungen haben. Es sei sicher, daß die Arbeiter die Schlacht gewonnen haben. Dagegen weiß die Korrespondent des „Berl. Tagebl.“ zu berichten:

> Der Kampf im Antwerpener Hafen, der jetzt beendet zu sein scheint, wird, wie ich aus absolut zuverlässiger Quelle erfahre, in vierzehn Tagen mit erneuter Kraft wieder ausbrechen. Die Federation maritime wird das Versprechen, das Bürgermeister Hartog, ohne dazu ermächtigt zu sein, den Arbeitnehmern gegeben hat, nicht einhalten, und die Lohnsätze werden ganz unverändert bleiben. In diesem Sinne ist in einer von der Federation abgehaltenen Versammlung fast einstimmig Beschluß gefaßt worden. Von seiten der Hamburger und Bremer Reeder ist den Antwerpener Arbeitgebern eine Unterstützungssumme bis zum Betrage von einer Million Franks zugesagt worden.

Diese Million Franks, die „zugesagt“ worden ist, zeugt nicht gerade von großer Siegeszuversicht. Vielleicht machen die Herren bald die Erfahrung, daß nicht immer der größte Geldsack den Erfolg sichert.

Die ††† Gewerkschaft. Eine große Furcht vor der Organisation scheint die Firma Stolzenberg in Oos zu haben. Eine Postkarte, welche einem Mannheimer Arbeiter zuging, der bei dieser Firma um Arbeit nachfragte, lautet folgendermaßen:

> Herrn . . . . . , Mannheim.
>
> Auf Ihre Anfrage vom 16. cr. teilen wir Ihnen mit, daß Sie, wenn Sie gesund und verbandsfrei sind, sofort bei uns eintreten können. Ihrer diesbezüglichen Rückäußerung umgehend entgegensehend, zeichne Hochachtend
>
> Oos, den 17. September 1907.
>
> Fabrik Stolzenberg,
> Deutsche Bureaueinrichtungs-Gesellschaft m. b. Haftung.
> (Name unleserlich.)

Ein Freispruch. Dienstag stand Genosse Redakteur Fritz Düvell-Dresden vor dem Landgericht in Torgau wegen Beleidigung südwestafrikanischer Beamter, die er in einer Wahlrede im Liebenwerdaer Kreise begangen

Ein verlornes Leben.

Erzählung von Octavio Burger.

In der früheren Grafschaft Hartenstein, ganz am Ende des Dorfes Bentha, stand einst ein einfaches Haus. Das Dach war mit Stroh gedeckt, auf dem Stroh wuchsen Moos, Gräser und Hauslauch und sogar ein wilder Himbeerstrauch war daraus emporgeschossen und ragte lustig schwankend über das Dach hinaus. Jahre waren vergangen, ohne daß sich eine Hand an das bereits schadhafte Dach gelegt hatte.

Die Fenster des Hauses bestanden aus kleinen runden halberblindeten Glasscheiben, von denen eine hinreichende Anzahl zerbrochen war, welche man mit Papier verklebt und zum Teil auch mit Werg zugestopft hatte.

Das ganze Aussehen des zwar einstöckigen, aber nicht kleinen Hauses war ein ärmliches und niemand würde demselben angesehen haben, daß es eine Schenke war, wäre nicht über der Haustür das Schenkzeichen aufgehängt gewesen, welches fortwährend in den eisernen Angeln, in denen es hing, vom Winde hin- und hergeschaukelt wurde und dabei ein bald leiseres, bald stärkeres unangenehmes Knarren hervorrief.

Das Schenkzimmer, in welchem grob gearbeitete Tische und Schemel standen, war leer. Die Wände waren rußig, der Fußboden schmutzig und die auf einem kleinen Tische in der Ecke stehenden Gläser und Flaschen verrieten keine allzugroße Sauberkeit. Das ganze Zimmer machte einen unangenehmen Eindruck. Hinzu kam noch, daß dasselbe dunstig und übelriechend war, obschon draußen milde und reine Frühlingsluft wehte.

Diesem Zimmer gegenüber, an der andern Seite der Hausflur, lag ein kleineres Gemach. Ein Mann von ungefähr vierzig Jahren saß in demselben an einem Tische und las. Ihm zu Füßen spielte ein Kind, ein Mädchen von fünf oder sechs Jahren. Eine Anzahl Bücher lagen noch auf dem Tische.

Der Mann schien ganz in das Buch, welches er in der Hand hielt, vertieft zu sein. Den Kopf auf die Hand gestützt saß er da, und sein dunkles Auge starrte auf die Buchstaben. Es lag ein eigentümlicher Ausdruck in den Zügen dieses Mannes. Der feingeschnittene und fest geschlossene Mund verriet einen entschiedenen festen Willen, die dunkeln, blitzenden Augen einen schnellen, mutigen und tatkräftigen Sinn. Die etwas zusammengezogene Stirn und die buschigen, starken Brauen warfen einen düstern, finstern Schatten über das bleiche Gesicht, in welchem einige Furchen sich bereits tief eingegraben hatten. Das Haar war dunkel und leicht gelockt.

Die Gestalt des Mannes war mittelgroß, die Hände waren klein und verrieten nicht, daß sie sehr an Arbeit gewöhnt waren.

Der Lesende bemerkte nicht, daß das Kind zu seinen Füßen aufgestanden war und mehrere Fragen an ihn richtete, erst als dasselbe einen Stuhl an ihn herangerückt hatte, auf denselben hinaufgeklettert war und ihn mit beiden Armen umschlang, legte er das Buch zur Seite auf den Tisch, nahm das Kind auf das Knie und drückte es fest, innig an sich. Der düstere Ausdruck war von seinem Gesichte geschwunden, mit voller Liebe blickten seine Augen das Kind an und dennoch sprach es wie eine stille Trauer aus ihnen. In seiner Liebkosung lag unverkennbar eine leidenschaftliche Hast.

„Du sollst mir bei meinem Spiele helfen, Vater,“ sprach das Kind.

„Das will ich auch, Toni,“ erwiderte der Mann und seine Stimme klang weich. „Ich will Dir helfen, weil Du mich so schön gebeten hast. Du weißt ja, daß ich gern mit Dir spiele.“

Er küßte das Mädchen auf die Stirn und auf den Mund, setzte es nieder und kniete dann selbst zu ihm auf die Erde.

„Nun sollst Du sehen, daß ich all die Kegel zum Stehen bringe, welche bei Dir stets wieder umfallen,“ fuhr er fort. „Haha! Ich kenne Dich. Du bist ein kleiner Wildfang! Sieh — so mußt Du es machen! So! Und dann mußt Du nicht sogleich die Geduld verlieren, wenn einer der Kegel nicht stehen will. Er wird müde geworden sein und will sich hinlegen, wie Du es ja auch machst. Meinst Du nicht auch, daß es so ist?“

„Nein!“ gab das Kind bestimmt zur Antwort.

„Nein?“ wiederholte der Mann lächelnd. „Und weshalb nicht? Sprich, Toni, weshalb nicht?“

„Die Kegel sollen nicht müde werden,“ antwortete das Kind.

„Hahaha!“ lachte der Mann heiter auf. „Die Kegel sollen nicht!“ Er faßte das Kind unter das Kinn und hob seinen lockigen Kopf empor, um ihm ins Auge schauen zu können.

„Es steckt Kraft und Entschiedenheit in dem Mädchen,“ fuhr er für sich fort. „Schade, daß es kein Junge ist, der würde sich sicherlich nie im Leben von anderen auf die Füße treten lassen.“

Erstaunt hatte die Kleine ihren Vater angeblickt.

„Und ich will mich auch von niemand auf die Füße treten lassen,“ erwiderte sie mit trotziger Entschiedenheit.

„Das ist recht — das ist recht, Toni!“ rief der Mann lachend, zog das Kind an sich, strich ihm schmeichelnd über die Wangen und fuhr dann fort, die Kegel aufzustellen.

Ein Frau trat hastig in das Zimmer. Es war eine stattliche Gestalt, deren Gesicht einst hübsch gewesen sein mußte, welches noch hübsch zu nennen gewesen wäre, wenn ein edlerer Ausdruck darin gelegen hätte. Ungezügelte Leidenschaft und Leichtsinn sprach aus ihren Zügen. Sie mochte kaum dreißig Jahre zählen.

„Du scheinst vergessen zu haben, daß heute abend Gäste zu uns kommen!“ sprach sie mit harten, schroffen Worten.

Der Mann richtete sich empor, unmutig, weil er in dem Spiele mit seinem Kinde gestört wurde.

„Ich habe es nicht vergessen,“ erwiderte er und auf seine Stirn legte sich wieder der frühere finstere Ausdruck.

„Und doch bringst Du die Zeit mit den unnützen Büchern und dem kindischen Spiele hin,“ fuhr die Frau heftig fort.

Sie stieß die von dem Kinde aufgebauten Kegel um und faßte das Kind heftig am Arme, um es aus dem Zimmer zu stoßen.

Ängstlich klammerte die Kleine sich an ihren Vater an.

„Laß das Kind in Ruhe!“ sprach der Mann und in seinem Auge zuckte es leidenschaftlich auf.

„Haha!“ Du willst wohl das Spiel mit ihm fortsetzen?“ warf die Frau mit spöttischem Lachen ein. „Du bist ein Wirt, der sein Geschäft im Auge hat — das muß Dir jeder

haben sollte. Der Staatsanwalt beantragte sechs Monate Gefängnis — das Gericht erkannte auf Freispruch.

Ein politischer Meineidsprozeß? Dem „Volksblatt für Halle" wird aus Naumburg unterm 30. September gemeldet: Vom Schwurgericht wurde Genosse Voigt-Leuchern wegen Meineids zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Es handelt sich um die Sache Scharfenberg gegen den Polizeisergeanten Schulze. Den Ankläger machte Staatsanwalt Schwertfeger. — Näheres über den Prozeß, der die bürgerlichen Geschworenen zu diesem furchtbaren Urteil veranlaßte, fehlt noch.

Nach 33jähriger Fron aufs Pflaster geworfen. Das „Volksbl. für Halle" schreibt: Der Vorsitzende des Aufsichtsrates des Bockwitzer Konsumvereins, Genosse Wilhelm Herz aus Bockwitz, ist, nachdem er 33 Jahre lang sich als Former im Eisenwerk Lauchhammer abgerackert hat und durch seine Arbeitskraft den nichtstuenden Aktionären mit zu hohen Dividenden verhalf, gemaßregelt worden. Genosse Herz war zwar Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins, ja früher sogar Vorstandsmitglied, aber er trat nicht agitatorisch auf. Dagegen verwandte er sein ganzes Können für die Förderung des Konsumvereins, dessen prächtige Entwicklung viel der selbstlosen und gewissenhaften Tätigkeit des Genossen Herz zu verdanken ist. Er galt auch als äußerst gewissenhafter Arbeiter und genoß nicht nur bei seinen Kollegen sondern auch bei seinen Vorgesetzten die größte Achtung. In den 33 Jahren hat er wohl nicht eine Woche versäumt. Als äußeren Anlaß zur Maßregelung hat man einen geradezu lächerlichen Vorgang angenommen. Herz hatte sich unter Verzicht auf das Krankengeld zwei Tage krank gemeldet und war vom Krankenkontrolleur beim Ausweißen einer Stube angetroffen worden. Herz ist ansässig und hat fünf Kinder. Die organisierte Arbeiterschaft empfindet die brutale Maßregelung unseres braven Genossen als einen Schlag ins Gesicht.

Zu einer fünftägigen Haftstrafe will die Leipziger Amtshauptmannschaft dem Genossen Käppler, Altenburg, Vorsitzenden des Verbandes deutscher Mühlenarbeiter, verhelfen, weil er in einer Versammlung in Knautkleeberg an die Solidarität der Arbeiterschaft appellierte und bat, so lange der Mühlenarbeiterstreik bei Feßner dauere, keine Produkte aus der Feßnerschen Mühle zu konsumieren. Wie konnte auch Genosse Käppler annehmen, daß den Arbeitern das Recht des Boykotts ebenso ungeschmälert zustehe, als der Militärbehörde! Gegen die Strafandrohung ist richterliche Entscheidung beantragt.

Gehaussucht wurde in der Redaktion unseres Saalfelder Parteiblattes nach dem Manuskript von zwei Korrespondenzen. In diesen werden auch die Vorgänge in Steinbach gestreift. Gefunden wurde nichts!

Aus dem Gerichtssaal.

Wer ist der Schuldige? Der Lokomotivführer Cordier aus Andernach, der im August vorigen Jahres den Eisenbahnunfall in Call verschuldete, wo eine sogenannte Druckmaschine auf einen Schnellzug auffuhr, wodurch der letzte Personenwagen eingedrückt und 17 Personen verletzt wurden, hatte sich vor der Aachener Strafkammer zu verantworten. Das Gericht kam zu seiner Freisprechung, weil die Behauptung des Angeklagten, daß das Unglück bei dem Regenwetter nicht zu verhüten gewesen wäre, daß aber auch infolge des schlechten Heizmaterials die Dampfentwicklung ungenügend gewesen sei und die Maschinen reparaturbedürftig gewesen wären, nicht widerlegt werden konnte. Der ihm beigegebene Heizer war übrigens nicht genügend ausgebildet, so daß der Lokomotivführer selbst hat heizen und Gegendampf geben müssen.

Eine unmenschliche Strafe. Das Kriegsgericht in Regensburg verurteilte einen armen Soldaten, der einem anderen 1 Mark entwendet hatte, zu der ungeheuren Strafe von 1 Jahr Gefängnis! — Bei der Verurteilung von Soldatenschindern hat man bisher eine solche Härte nicht bemerkt.

Verurteilter Lustmörder. Das Chemnitzer Schwurgericht verurteilte den [illegible] Lehmann aus Leipzig wegen der Ermordung eines zehnjährigen Mädchens, an dem er ein Sittlichkeitsverbrechen verübt hatte, auf Grund eines Indizienbeweises zu 15 Jahren Zuchthaus. Der Verurteilte hatte bis zum letzten Augenblick die Tat geleugnet.

Der Mord im Zirkus. Aus München wird gemeldet: Im Prozeß Niederhofer haben die Geschworenen den Angeklagten des Mordes und der Wechselfälschung für schuldig erkannt. Nach dem Antrage des Staatsanwalts wurde der Angeklagte zum Tode und 5 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Deutsche Städtenamen.

Wie die deutschen Städte und Dörfer auf die allerverschiedenste Art zu den verschiedensten Zeiten entstanden sind, so zeigt sich naturgemäß auch in der Bedeutung und Herkunft der Namen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit. Seit einigen Jahrzehnten hat eine eifrige Forschung sich bemüht, den Ursprung der Namen überall nachzuweisen. Nicht immer ist völlige Klarheit und Übereinstimmung erreicht worden, wie das aber bei der Schwierigkeit einer solchen Forschung nur natürlich ist.

Bei einzelnen Namen freilich kann jeder, auch ohne ein großer Forscher zu sein, ihre Bedeutung sofort erkennen, wenn es etwa heißt: Neustadt, Altenburg, Straßburg, wenn die Lage an einem Flusse ausschlaggebend ist, wie in den Ortsnamen Travemünde, Geestemünde, Ruhrort, Düsseldorf, oder auch der Stand ihres Gründers, wie in Königsberg, Königshütte usw. Oft ist ein Eigenname für die Benennung maßgebend gewesen: so heißt Elberfeld nach der Burg derer von Elberfeld, Charlottenburg erhielt seinen Namen zum Andenken an Charlotte, die Gemahlin des nachmaligen Königs Friedrich I. von Preußen (zuvor hieß der Ort Lietzenburg oder Lützenburg), Braunschweig, eigentlich Brunnesvic, heißt nichts anderes als Brunos Dorf (vicus lateinisch: das Dorf) und ist nach dem Herzog von Sachsen 861 so genannt worden; Karlsruhe ist aus einem Jagdschlosse hervorgewachsen, daß 1715 der Markgraf Karl Wilhelm erbauen ließ in der Einsamkeit seines Waldes; Frankfurt bedeutet Frankenfurt, und über den Ursprung der so geheißenen Stadt am Main erzählt die Sage, daß sie von dem Frankenkönige Chlodwig im Jahre 494 gegründet sei, als er gegen die Alemannen zu Felde zog und ihm eine Hirschkuh den Weg durch den Main wies. Darmstadt ist wahrscheinlich nach einem Taremund oder Daremund, nicht nach dem Flüßchen Darm genannt, das erst später den Namen erhielt. So ließe sich noch manches anführen, wenn auch nicht alles gleich leicht zu erkennen ist; besonders schwer ist die Erkenntnis, wenn der Name des Gründers nicht deutsch ist, sondern etwa slawisch und keltisch (beide Stämme siedelten ja einst in jetzt rein deutschen Gebieten), und nicht selten sind dann auch noch andere Erklärungen zulässig; einige Fälle werden später noch angedeutet werden.

Nur einer geringen Erläuterung bedürfen Namen wie Magdeburg, eigentlich Magathaburg: Magath ist Magd (Maid), nur fragt sich, welche Magd gemeint ist; man hat allerlei vermutet, das richtige ist wohl, daß mit der Magd oder Maid die Jungfrau Maria gemeint ist; die Sage nennt auch eine Geliebte Cäsars und ein Bild der Venus, das der römische Feldherr Drusus hier aufstellte, das dann von Karl dem Großen zerstört wurde; leicht zu deuten ist auch Stuttgart: Stuttgart ist nichts anderes als Stutengarten, Pferdehof. Aus dem Altdeutschen läßt sich ableiten Wiesbaden: wisibad, Wiesenbad; man hat allerdings auch das keltische Wort wisa, das so viel wie „scharfes Wasser" heißt, herangezogen, sodaß der Name dann „Salzbad" bedeuten würde. Bochum hängt wohl mit „Buche" zusammen. München ist abzuleiten aus dem althochdeutschen munic (lateinisch monachus). Mönch: das berühmte „Münchener Kindl", das man noch heute im Wappen der Stadt sieht, ist nichts anderes als ein Mönch. Hannover, das die Sage auf einen Recken Hanef zurückführt, heißt in unserer Sprache übersetzt „Hohes Ufer" (eigentlich hon over), gleichfalls eine gut deutsche Wortbildung.

Für den, der Lateinisch kann, werden auch viele andere Namen wenig Schwierigkeiten machen. Kassel ist das lateinische Wort castellum, fester Platz; Koblenz ist entstanden aus dem lateinischen Confluentes — Zusammenfluß, nämlich von Rhein und Mosel, Aachen aus aquae, Quellen, Gewässer (ursprünglicher Name Aquis granum; Granus war der Name einer keltischen Gottheit): Köln ist eine Verstümmelung des lateinischen Namens Colonia Agrippinensis (d. h. Kolonie der Agrippina, so genannt zu Ehren der Tochter des Eroberers Germanikus); Trier entspricht dem lateinischen Augusta Treviorum (Herrscherin im Gebiet der Treviser); Augsburg dem alten Augusta Vindelicorum (Herrscherin im Gebiete der Vindeliker usw.)

Mit Hilfe des Slawischen ergibt sich unzweifelhaft die Bedeutung einiger anderer Städte. Chemnitz hängt mit dem Worte Kamen zusammen, das so viel wie Stein heißt und noch in vielen anderen Städtenamen als Wurzel vorkommt. Plauen bedeutet die Stelle, wo Holz zum Flößen in den Fluß geworfen wird (auch Plön), Leipzig hängt mit lipa, die Linde, zusammen: Lübeck nennt sich nach seinem Gründer, einem Slawenherzog Liubo. Auf das Keltische wird wohl Barmen zurückzuführen sein; belm oder barme bedeuten so viel wie Felswand, Höhle.

Nicht ganz so schnell und einfach sind andere Namen zu erklären. Neben den wissenschaftlichen Erklärungen laufen oft Sagen und volkstümliche Deutungen, die sich an den Klang des Wortes halten. So hat man im Volksmund Hamburg auf Noahs Sohn Ham zurückführen wollen. In Wirklichkeit ist es wohl zu Anfang des 9. Jahrhunderts begründet worden; wahrscheinlich heißt das Wort: Burg der Hamme (das ist ein Wald) — vielleicht spielt aber auch ein althochdeutsches Wort Hamma für einen Elbarm mit. Von Hamburgs Nachbarin Altona erzählt die Sage, daß eine hamburgische Gesandtschaft dem Dänenkönig, der in der Nähe der alten Stadt eine Burg errichtet hatte, Vorstellungen mit der Begründung machte: „Se is all to nah"; der Dänenkönig nannte danach seine Burg „Altona". So wird's nun wohl nicht gewesen sein, aber vielleicht hat ein Wirtshaus hier einmal den Namen „All zu nah" gehabt, wie man an anderen Stellen solche mit dem Namen „All zu fern" (Alteveer) nachweisen kann. Daneben geht eine Deutung, die den Namen von einem Bach Altenau ableitet. — Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich behaupten, daß Halle nichts anderes heißt, als was mit dem Flußnamen Saale bezeichnet wird: das ursprünglich keltische Wort lautete bald mit, bald ohne S an und bedeutete so viel wie Salzort. Minderwertig ist eine andere Erklärung, die Halle mit dem deutschen Halla, Verkaufshalle, zusammenbringen will — dies Wort war doch nur selten im Gebrauch, und der Name Halle (auch Hall) findet sich recht oft als Städtename.

Nürnberg wird wohl auf einen unbekannten Personennamen zurückgehen; doch fehlen auch andere Deutungen nicht, so: „Berg des Nero" oder „Berg der Nornen" oder — was noch am annehmbarsten wäre — „Nordenberg", das heißt ein Berg, der von Süden her weit sichtbar ist. Ähnlich steht es mit Danzig, wo aber auch Vermutungen bestehen, die einen slawischen Ursprung Godanske (gleich Gotenstadt) oder Danske Wic (gleich Dänenort) annehmen; schließlich kann auch wohl Dortmund auf eine Person „Graf Trutmann" zurückgehen. Daneben gibt es eine Ableitung von dem lateinischen trimoenie („Dreimauerstadt") und von drutmannt (gleich getreue Mannen).

Ziemlich im Dunkeln tappt man bei dem Namen Stettin; man hat ihn mit einem polnischen Wort zusammengebracht, das so viel wie Schweinsborste heißt, auch — sehr unwahrscheinlich — auch mit dem deutschen Stätte — Wohnsitz; am besten ist noch eine Ableitung aus dem Polnischen, die eine Deutung wie bei Koblenz ergeben würde, nämlich: Zusammenfluß der Mündung. — Dresden hat man als trazi gleich Fähre gedeutet; besser sind die Deutungen „Wartburg" (das heißt Burg zum Auflauern) oder „Ort der Waldbewohner" — in jedem Falle aus dem Slawischen abzuleiten. — Viel gestritten ist schließlich über folgende Namen großer deutscher Städte: 1. Kiel; man hat es mit dem deutschen Schiffskiel zusammengebracht, dem altsächsischen Kille gleich fester Platz für Schiffe, dem dänischen Kilde gleich Siesenquell und einem keltischen Wort für Bach. Richtig wird aber die Ableitung von dem mittelhochdeutschen keel gleich Meeresbucht sein. 2. Bremen; die einen bringen das Wort mit „Brampflanzen" (heute derselbe Stamm noch in „Brombeeren" und in Orten wie Bramstedt, Bremgarten usw.) in Verbindung, andere mit praemen gleichflache Fährschiffe, wieder andere mit bräme, bram gleich Rand, Saum; aber auch an noch weiteren Erklärungen fehlt es nicht; eine Entscheidung ist schwer zu treffen. Und schließlich 3. Berlin, der Name unserer Reichshauptstadt. Geläufig ist die Ableitung von „Bärlein" (hat doch auch Berlin den Bären im Wappen und hat, wie es heißt, doch Albrecht der Bär den Ort gegründet; auch Erklärungen, wie die, daß Berlin unter dem Sternbild des Bären liege, werden herangezogen). Es steht aber ziemlich fest, daß der Name nicht deutschen Ursprungs ist. Aus dem Keltischen hat man ein Wort zusammengesetzt, das in unserer Sprache Flußkrümmung bedeuten würde. Weitere Erklärungen geben Zusammensetzungen der slawischen Sprache: „Nimm (gleich fand) Schleie!", bald „Föhrenwaldsacker", bald „Kleiner Berg", bald „Mauserplatz", (soll heißen Weide für das Federvieh der Einwohner der Stadt Költn, die heute einen Teil von Berlin bildet), bald wieder „Zollstätte". Vielleicht ist auch das deutsche Wort „Wehr" der Ursprung. — Einiges ist ohne weiteres abzulehnen, aber die Entscheidung zwischen dem übrigbleibenden ist schwer.

Schon aus dieser kleinen Zusammenstellung geht hervor, wie schwierig eine Erklärung unserer Städtenamen ist, aber auch, ein wie interessantes Gebiet sich hier dem Forscher öffnet.

E. Bremer, in der „S. A.-Ztg."

Aus Nah und Fern.

Folgen eines Liebesmahls. Nach einem Liebesmahl, das von dem Offizierkorps des 1. Garderegiments zu Fuß am Freitag abend im Kasino des Regiments in Potsdam gegeben wurde, begaben sich die jüngeren Offiziere nach dem

---

nachjagen! Zur Arbeit hast Du nie große Lust verspürt, sonst könnte es anders um uns stehen!"

Die Lippen des Mannes zuckten [illegible].

„Geh hinaus, Toni — geh Kind!" sprach er mit Mühe sich zusammennehmend und schob die Kleine sanft der Tür zu. „Geh, Kind."

Das Mädchen verließ ruhig das Zimmer.

Sich umwendend trat der Wirt vor seine Frau hin. Sein Auge glühte, der kurze Atem seiner Brust verriet die heftige innere Aufregung. Dennoch beherrschte er sich.

„Liesbe", sprach er und seine Worte klangen äußerlich ruhig. „Wiederhole die Worte noch einmal."

Die Frau warf trotzig und zornig den Kopf auf.

„Liesbe," sagte er fest, „Du hast recht, es könnte anders mit uns stehen. Wir könnten glücklich und in Ruhe leben, ich weiß es wohl, jeder Mensch mag mir Vorwürfe machen, weil es nicht so ist — nur Du sollst es nicht — Du nicht!"

„Und weshalb nicht?" warf die Frau trotzig ein.

„Soll ich es Dir noch sagen? Gut — weil Du mich — Dich — unsere Kinder um das Glück betrogen hast! Haben wir nicht früher glücklich gelebt? Hast Du je gehungert, so lange Du mein bist? Aber das genügte Dir nicht. Schöne Kleider wolltest Du tragen, mit Geld wolltest Du um Dich werfen, auf Geld war all Dein Sinnen und Trachten gerichtet! Was ich als Wirt in ehrlicher Weise verdiente, schien Dir nicht mehr als ein Bettelbrot zu sein: reich wolltest Du leben, immer volle Hände haben — Du hast mich zuerst überredet, den Fuß auf die Bahn zu setzen, von der ich ihn nimmer wieder zurückziehen kann, auf der es mich weiter und weiter getrieben hat und die zum [illegible] . . ."

„Haha! Du scheinst heute wieder Gewissensbisse zu fühlen," unterbrach ihn die Frau spöttisch.

„Ja, ich fühle Gewissensbisse, weil ich mein und unserer Kinder ganzes Lebensglück vernichtet habe!" rief der Wirt. „Ich verfluche den Tag und die Stunde, in der ich schwach genug war, mich durch Dich überreden und verführen zu lassen und zwanzig Jahre meines Lebens wollte ich hingeben, hätte ich nie diese Bahn betreten!"

Die Frau lachte laut auf.

„Hast Du nicht in Deiner Jugend Schätze machen wollen?" sprach sie. „Du würdest es weit gebracht haben, denn Du verstehst zu predigen."

„Schweig!" unterbrach sie der Mann auffahrend. „Schweig!" Er ergriff ihren Arm und preßte denselben mit krampfhafter Kraft. „Ich will tragen, was auf mein Teil kommt, aber wenn unsere Kinder unglücklich werden, so trifft Dich allein die Schuld — das hast Du zu verantworten — Du allein!"

Die Frau schwieg. Sie las aus dem glühenden Auge ihres Mannes, daß sie nicht weiter gehen durfte. Sie hatte ihn selten so heftig erregt gesehen.

„Es ist dahin, unser Glück", fuhr er halb für sich ruhiger fort. „Sieh, Du schiltst mich, weil ich so viel bei meinen Büchern sitze und doch sind sie das einzige Mittel, welches hilft, wenn mich innere Verzweiflung erfaßt. Ich vermag mich nicht zu täuschen, wie Du Dich täuschest. Wohin mich die jetzige Bahn führen wird, weiß ich. Der größte Fluch des Verbrechens ist der, daß es die Arme fester und fester um seine Opfer schlingt, bis es sie zuletzt ganz erdrückt. Ich fühle schon seinen Druck, ich möchte ihn abschütteln und meine Kraft reicht nicht aus. Die Verzweiflung treibt mich weiter und weiter, an der ganzen Menschheit möchte ich mich rächen, weil ich mich selbst aus ihrer Mitte gestoßen."

„Du bist ein Tor", warf die Frau ein. „Wenn das Glück Dir günstig ist, kannst Du Dir bald so viel erwerben, daß wir überall in Ruhe leben können."

Der Wirt schüttelte mit dem Kopfe.

„Nenne nicht Glück, was ein Verbrechen ist", erwiderte er; „auf Glück und Ruhe habe ich verzichtet, ich beneide oft den ärmsten Arbeiter um das Brot, welches er sich mit ehrlichem Schweiße verdienen darf — ich kann es nicht mehr!"

Er warf sich auf den Stuhl, auf welchem er zuvor gesessen hatte und starrte vor sich hin.

Die Frau verließ, mit einem spöttischen Blicke auf ihn, das Zimmer.

Der Abend brach langsam herein; der regungslos Dasitzende bemerkte es nicht. Mehrere Männerstimmen wurden in dem Hause bemerkbar. Gleich darauf wurde die Tür geöffnet und drei wild und roh aussehende Männer traten schnell ein.

„Oh, der Doktor hat wieder studiert!" rief der eine derselben laut lachend. „Ich glaube wahrhaftig, er hat es aus dem Schmökerbuche gelernt, wie man ein Schloß öffnet und das Brecheisen handhabt, ohne daß eine Maus etwas davon hört. Niklas, ist's nicht so?"

Der Wirt sprang heftig empor. Wieder blickte sein Auge glühend.

„Fort aus diesem Zimmer!" rief er. „Hier hat keiner von Euch etwas zu schaffen."

Gewaltsam drängte er die Eingetretenen der Tür zu.

„Langsam, langsam!" rief einer der Männer, eine große Gestalt mit rohen Zügen und wüsten Augen. „Haha!" Mich treiben die Bücher allein schon fort. Ich habe lange genug dahinter gesessen und sie haben mir Kopfschmerzen genug bereitet — jetzt ist's vorbei mit all der gelehrten Plackerei! Ich lobe mir ein lustiges Leben aus anderer Säckel!"

„Student", warf ein anderer lachend ein; „ich denke mir, die Bücher sind zu trocken gewesen für Deine Weisheit. Du wirst wohl nicht zu schwer an dem zu tragen haben, was Du gelernt hast."

„Still, Wachtmeister!" rief der mit dem Namen „Student" Genannte, weil er früher Student gewesen war, renommierend. „Ich nehm's mit jedem Professor an Gelehrsamkeit auf — ich könnte längst auf dem Katheder sitzen und dozieren, wenn ich mich nicht nach einem freien, lustigen Leben gesehnt hätte. Vivat libertas! sagen die Lateiner, doch davon versteht Dein Wachtmeisterschädel nichts. Du hast weiter nichts gelernt, als dumme Rekruten mit dem Stocke zu traktieren, und wer wie Du seine Laufbahn so begonnen hat, seinem Hauptmanne drei Taler aus der Tasche zu holen und dann das Weite zu suchen, der wird es nie weit bringen. Du bist eigentlich dazu berufen, den Bauern die Eier aus dem Hühnerstall zu holen, denn dazu gehört weniger ein guter Verstand und ein verschlagener Kopf, als ein breiter Rücken, um die Schläge mit Fassung zu ertragen, wenn die Bauern den Eierdieb ertappen. Und Dein Rücken ist breit genug, Wachtmeister!"

Der Wachtmeister machte seinem Unwillen in verschiedenen, halblaut hervorgestoßenen Schimpfworten Luft, welche der Student nicht zu hören schien.

Die Männer traten in das Schlafzimmer ein und verlangten laut nach Branntwein und Bier, welches die Wirtin in reichlicher Menge auf den Tisch setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Hintergebäude des Kasinos und trieben dort in ihrer Weinlaune allerhand Dummheiten. So versuchten sie u. a. auch auf dem Treppengeländer hinunterzurutschen. Auch der Prinz von Thurn und Taxis beteiligte sich an diesem Zeitvertreib; als er aber auf dem Geländer hinabsauste, verlor er das Gleichgewicht und stürzte in den Kellerschacht, wo er mit zerschmetterten Gliedern liegen blieb. Der Prinz wurde sofort ins Garnisonlazarett gebracht, starb aber dort unmittelbar nach seiner Einlieferung. — Wenn Arbeiter sich solch kindischer Spielerei, wodurch der Tod eines Menschen herbeigeführt wurde, schuldig gemacht hätten, wie würde man da über die versoffenen Kerle hergefallen sein. So aber handelt es sich hier um Offiziere und da schweigt des Sängers Höflichkeit.

Mord? Nach einer Meldung aus Berlin fand dort der Friseur Berganski im Hause Teltowerstraße 12 seine Ehefrau mit durchschnittener Kehle vor. In größerer Entfernung von der Leiche lag ein blutiges Rasiermesser; es liegt vermutlich Mord vor.

Es war wieder nichts. Auf Antrag des Staatsanwalts Dr. Baumgarten vom Landgericht III Berlin, der die Nachforschungen nach dem Urheber des Straus-berger Eisenbahnattentats bearbeitet, ist der Arbeiter Leisner, der sich seit Wochen als „dringend verdächtig" im Amtsgerichtsgefängnis zu Kalkberge-Rüdersdorf in Untersuchungshaft befand, freigelassen worden. Es ist dem Arbeiter Leisner gelungen, alle Verdachtsmomente, die gegen ihn sprachen und seine Verhaftung veranlaßten, zu widerlegen.

Eine „Kulturtat". Wie der „Schlesischen Zeitung" aus Hirschberg gemeldet wird, ist dort am Mittwoch morgen die zweimal zum Tode verurteilte Giftmörderin Chausseewärtersfrau Feige aus Grimau durch den Breslauer Scharfrichter hingerichtet worden.

Risiko der Arbeit. Das „Königshütter Tageblatt" meldet aus Antonienhütte, daß im Hildebrandschacht der Gottes-Segengrube Dienstag abend der Häuer Solisch durch herabstürzende Kohle erschlagen wurde. — Nach einer Meldung aus Langendreer (Reg.-Bez. Arnsberg) waren auf Schacht 2 der Zeche Neu-Iserlohn in dem Querschlag drei Bergleute mit Sprengbohrungen beschäftigt, als unerwartet ein eingesetzter Schuß sich löste. Durch die umherfliegenden Sprengstücke wurden alle drei mehr oder minder schwer verletzt. Sie mußten in das Lüttgen-Dortmunder Krankenhaus geschafft werden. Einer der Verletzten hat das Augenlicht auf beiden Augen verloren, beim zweiten wird befürchtet, daß er auf einem Auge erblinden werde. Die Verletzungen des dritten sind leichterer Natur. — Auf den Rheinischen Stahlwerken explodierte ein Behälter mit flüssigem Stahl. Zwei Arbeiter und ein Gießmeister wurden schwer verbrannt und liegen hoffnungslos darnieder.

Ein tragischer Vorfall. Aus Langendreer wird vom 2. Oktober berichtet: In der vergangenen Nacht kehrte die Ehefrau des Bergmanns Matuschewsky von einem Besuche aus der Heimat zurück und klopfte mehrere Mal an die Wohnungstür. Als Matuschewsky auf die mehrmalige Frage, wer da sei, keine Antwort erhielt, schoß er durch die Tür. Später fand er beim Heraustreten im Flur seine Frau mit durchschossener Schläfe tot vor.

Nach dem Genuß giftiger Pilze erkrankten fünf auf dem Dominium Tschwirtsch im Kreise Guhrau beschäftigte Arbeiter. Zwei von ihnen sind bereits gestorben.

Die Erfolge des Zeppelinschen Luftballons. Über die letzte Fahrt des Grafen Zeppelin am 30. September, die alle bisherigen Erfolge weit übertraf, wird berichtet: Gegen Mittag stieg er auf und ging gegen einen frischen Wind von 5—6 Metern, der zu zeiten noch zulegte, in nördlicher Richtung über Land davon. Er überquerte Ravensburg und Weingarten in einer Höhe von etwa 400 Metern und kehrte dann an den Bodensee zurück, um ihn von Lindau zu umfahren. Eine eingehende Prüfung des Höhensteuerapparates ließ ihn bald bis zu 400 Meter steigen, bald in 20 Meter Höhe oder sogar direkt auf den Gondeln über den See fahren. Trotz dieser das Flugvermögen stark angreifenden Experimente hatte er nach siebenstündiger Fahrt noch soviel Auftrieb, daß er dann wie am Donnerstag eine Auswechselung von Passagieren vornehmen konnte. An Stelle von Prof. Hergesell und Fregattenkapitän Mischke bestiegen Major Hesse vom Großen Generalstab und der Meteorologe Stollberg die Gondeln und die Fahrt wurde eine Stunde lang weiter fortgeführt, bis die Nacht ein Halt gebot. — Die bisher unternommenen fünf Aufstiege des Zeppelinschen Luftschiffes haben im wesentlichen folgendes gelehrt: Durch die fast horizontalen Schwanzflossen ist die Stabilität des Luftschiffes ausgezeichnet. Die Seitensteuer waren genügend, um das Luftschiff in jeden Kurs zu zwingen. Sie wurden mit gutem Erfolge auch bei böigen Winden benutzt. Um sie schneller wirksam zu machen, wird es sich empfehlen, sie etwas zu vergrößern. Von ganz besoderem Werte waren die Höhensteuer. Vermittels dieser ist man imstande, ohne Gas auszugeben, das Luftschiff in jede gewollte Höhe zu bringen. So wurde beispielsweise beim fünften Aufstieg das Fahrzeug gezwungen, von dreißig Meter Höhe über dreihundert zu steigen, und es wurde dann durch dieselbe Weise dynamisch wieder auf fünfzig Meter Höhe heruntergebracht. Das ganze Manöver war in zwanzig Minuten beendet. Die größte Fahrtdauer des Luftschiffs bei diesem letzten Aufstieg betrug, wie gemeldet, acht und eine halbe Stunde, doch war nach dem Urteil aller Sachverständigen das Luftschiff nach den vorhandenen Benzin- und Ballastvorräten durchaus imstande, noch die doppelte Zeit in der Luft zu bleiben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die nötigen Anlagen auf dem festen Erdboden gemacht sind, das Luftschiff auch auf der Erde ohne Schwierigkeit zum Abstieg gebracht werden kann. Die Eigengeschwindigkeit des Luftschiffes ist bei den verschiedenen Methoden ermittelt worden. Alle ergaben übereinstimmend das Resultat, daß das Fahrzeug mit beiden Motoren 50 Kilometer und mit einem Motor 35 Kilometer in der Stunde zurücklegen kann. Die Zeppelinschen Versuche haben mit Sicherheit erwiesen, daß jetzt ein Luftschiff, das wirklich die Atmosphäre beherrscht, vorhanden ist.

Ein neuer Zeuge zum Fall Han. Wir lesen im „Berliner Tageblatt": Als im August der Freiherr v. Lindenau — der übrigens noch in Baden-Baden in Untersuchungshaft sitzt — wegen seines Briefes an Fräulein Olga Molitor verhaftet wurde, meldete sich der Reisende M. Brumm bei der Berliner Polizei mit der Bekundung, er habe am 6. November v. J., dem Mordtage, einen Herrn mit einem wahrscheinlich falschen schwarzen Bart und einen älteren Herrn mit einem grauen Bart zusammen in Oos nach Baden-Baden umsteigen sehen. Dieser Zeuge ist jetzt, wie wir erfahren, von der Polizei über seine Bekundungen vernommen worden. Brumm will noch folgende Beobachtungen gemacht haben: Als er auf der Reise von Wertheim a. M. nach Appenweier in Karlsruhe in den Zug gestiegen sei, habe dort schon ein Herr gesessen, dessen Bart augenscheinlich falsch sein mußte. Er erinnerte sich ganz genau, daß dieser Herr in Rastatt an die Tür des Wagens gegangen sei und dort augenscheinlich jemand erwartet habe. Bald sei auch ein Mann mit einem grauen Bart eingestiegen und beide Herren hätten sich dann eifrig unterhalten. Als der Zug in Oos einfuhr, seien beide ausgestiegen. Hierbei habe er zu einem anderen Fahrgast gesagt: „Es ist doch nicht Fasching, wenn ich Zeit hätte, würde ich den Leuten nachgehen." Aus dieser Beobachtung folgere er, daß der Mann mit dem falschen Bart Hau und der graubärtige Lindenau gewesen sei. Als er am selben Abend von Appenweier zurückreiste, sei in Oos wieder einer der beiden Herren in den Zug eingestiegen, diesmal aber ohne Bart. Wenige Minuten später sei auch der Mann mit dem grauen Bart wieder aufgetaucht. Dieser sei auf den andern Herrn zugegangen und habe mit ihm eifrig diskutiert. Im Verlauf des Gesprächs habe er, der Zeuge, gesehen, wie der Mann ohne Bart dem Mann mit dem grauen Bart aus einer Brieftasche Papiergeld gegeben habe. Später habe sich der graubärtige Herr selber aus der Brieftasche noch mehr Papiergeld genommen. In Rastatt sei der Mann mit dem grauen Bart wieder ausgestiegen. Auf der Fahrt nach Karlsruhe hat der Zeuge dann den fremden Herrn ohne Bart angesprochen und ihn gefragt, ob der andere Herr das Geld mit Recht genommen habe, worauf jener erwiderte: „Es stimmt schon!" Da dieser Zeuge jetzt polizeilich vernommen worden ist, bleibt abzuwarten, wie sich die Staatsanwaltschaft in Karlsruhe zu diesen immerhin merkwürdigen Bekundungen stellen wird.

Zum Verständnis der Dienstbotennot auf dem Lande. Ein 15 Jahre altes Mädchen war bei einem Gutsbesitzer in Kissing bei Augsburg in Stellung. Das Kind war der Arbeit für 10 Stück Rindvieh und mehrere Pferde als alleinige Magd nicht gewachsen. Um das bleichsüchtige, schwächliche Kind vor dem körperlichen Ruin zu bewahren, nahm es der Vater nach Ablauf einer vierzehntägigen Kündigungsfrist aus dem Dienst, ohne auf den längeren Dienstvertrag Rücksicht zu nehmen. Nach dem Ausnahmegesetz für Dienstboten dürfen diese das Dienstverhältnis jedoch erst verlassen, wenn sie schon halb tot gerackert sind. Das kranke Kind wurde deshalb wegen „Dienstentlaufens" bestraft.

Ein Unmensch. Das eigene Kind erschlug ein Siebmacher in Dürkheim; er steckte das tote Kind in einen Sack und warf es in den Fluß. Der unmenschliche Vater wurde verhaftet.

Eisenbahnraub. Am Dienstag abend ist auf den Kurierzug Odessa-Kiew ein dreifacher Überfall verübt worden. Über das Attentat liegen folgende Meldungen vor: Fünf Räuber, die den Zug in Odessa bestiegen, verließen ihn, sobald er auf das Signal der in der Steppe wartenden Räuber zum Stehen gebracht war. Drei Räuber sprangen auf die Lokomotive, andere drangen in die Waggons ein, während eine dritte Gruppe den Zug, in dem sich etwa 200 Passagiere, darunter viele Frauen, befanden, von beiden Seiten beschoß. Die Räuber gaben hierbei über 200 Schuß ab. Ein Gendarm und mehrere Passagiere erwiderten das Feuer, wobei der von den Räubern umringte Gendarm durch acht Schüsse tödlich verwundet wurde. Außerdem wurden noch zwei Personen verletzt. Die Räuber sprengten die im Gepäckwagen befindliche Kasse mit Dynamitpatronen. Der Wagen geriet in Brand, wodurch das ganze Gepäck und die Korrespondenz vernichtet wurden. Aus der Kasse sind 4900 Rubel und Quittungen der Odessaer Filiale der Reichsbank über 100 000 Rubel verschwunden. Der Maschinist, den die Räuber gezwungen hatten, sie einige Kilometer weit auf der Lokomotive zu fahren, erstattete auf der nächsten Haltestelle Anzeige. Der Kurierzug kehrte nach Odessa zurück, von wo Kosaken zur Verfolgung der Räuber entsandt wurden. — Nach einer späteren Meldung wurden in der Umgebung von Odessa sechs Personen, die der Teilnahme an dem Überfall verdächtig sind, verhaftet. Der bei dem Überfall schwer verwundete Gendarmerie-Unteroffizier ist seinen Verletzungen erlegen.

Eisenbahnunfall. Im Sunnyside-Bahnhof bei Coatsbridge, wenige Kilometer von Glasgow, ereignete sich ein Eisenbahn-Unfall. Eine Lokomotive fuhr langsam auf dem Gleis nach Sunnyside, als ein mit Ausflüglern dicht besetzter Expreßzug von hinten gegen die Lokomotive fuhr. Die letztere wurde durch den Anprall mit rasender Schnelligkeit am Perron, der voller Passagiere war, vorübergetrieben und stürzte hinter dem Bahnhof um. Der Expreßzug raste hinterher und krachte nochmals gegen die umgestürzte Lokomotive. Rettende Hände und Ärzte waren schnell zur Stelle. Man fand, daß eine große Anzahl Passagiere Verletzungen erlitten hatte, glücklicherweise nur leichte. Ungefähr 60 Verletzte wurden mit dem Expreßzug nach Glasgow gebracht.

Was man durch Demonstrationen erreichen kann, haben die Bauern in Stubenberg in der Ost-Steiermark an einem kleinen, aber lehrreichen Beispiele gezeigt. Dort war ein Pfäfflein „oben" in Mißkredit geraten, weil er Bauern in wirtschaftlichen Organisationen organisiert hatte. Die Römlinge störte das in ihrer Verdummungsarbeit und sie setzten es durch, daß der Kaplan abgesetzt wurde. Das aber ließ sich die Bevölkerung nicht gefallen. Sie holte, nach der „Schles. Ztg.", den Kaplan mit Gewalt aus dem Wagen, der schon auf der Straße nach dem neuen Bestimmungsorte war, und führte ihn in das Pfarrhaus zurück. „Alle Dorfzugänge wurden mit Posten besetzt und für den Fall einer Überrumpelung sollten aufgestellte Böller die Bevölkerung alarmieren. Die Bauern waren zum Äußersten entschlossen und wollten Gewalt gegen Gewalt setzen. Dieser förmliche Belagerungszustand dauerte vier Tage und vier Nächte. Endlich beugte sich das fürstbischöfliche Ordinariat dem Volkswillen, und was einflußreicher Fürsprache nicht gelang, erreichte der starre Sinn der Landleute. Am Sonnabend abend langte ein Telegramm in Stubenberg ein, daß der Kaplan auf seinem Posten verbleiben könne, unter gleichzeitiger Anerkennung seiner wirtschaftlichen Verdienste. Nun wurden die Posten eingezogen und die Böller entfernt. Das war der unblutige Ausgang der Bauernrevolte."

Straßenbahnzusammenstoß. Dienstag vormittag fuhren auf der Strecke Hettstedt-Leimbach zwei in voller Fahrt befindliche Motorwagen der elektrischen Kleinbahn im Mansfelder Bergrevier zusammen. Vier Personen, darunter die beiden Wagenführer, wurden schwer, etwa 10 Personen leicht verletzt.

Bestien in des Kaisers Rock. Aus Graz meldet der „Arbeiterwille": „Man erinnert sich noch an den Selbstmord des Dragoners Karl Sammt in Trainskirchen, den die Mißhandlungen des Wachtmeisters Jäckel und des Zugführers Severs in den Tod getrieben haben. Die beiden Soldatenschinder wurden zu je vier Monaten Kerker verurteilt, aber gleich wieder begnadigt. Ja, man gab ihnen Gelegenheit, sich an den Soldaten, die an der Feststellung ihres Verbrechens mitgewirkt haben, zu rächen, und nun liegt — ein neues Opfer des begnadigten Mörders Jäckel im Garnisonspital. Jäckel kam nämlich wieder auf seinen alten Dienstplatz zurück und rächte sich an dem Dragoner Anton Schröttner, der dem Vater des toten Kameraden Sammt in einem Briefe die Ursache des Selbstmordes mitgeteilt hatte, indem er ihn schikanierte. Durch diese Sekkaturen wurde Schröttner, wie er in einem Briefe am 24. d. M. seinem Vater mitteilte, zum Selbstmord getrieben." — Auf diese Weise sorgt man von oben herab dafür, daß der Militarismus mit erfreulicher Eile in Mißkredit gerät. Leider wird diese Diskreditierung mit dem Leben braver Soldaten viel zu teuer bezahlt!

Zu der Tragödie in Belgrad. Der Verdacht, daß der Redakteur und der Ex-Offizier, die im Gefängnis von Belgrad ums Leben kamen, von der Polizei ermordet wurden und sich nicht selbst erschossen, wird durch die Leichenschau in bedenklicher Weise bestätigt. Die Witwe des ermordeten Chefredakteurs will deshalb gegen den Minister des Innern, den Polizeipräfekten und drei Polizeibeamte Anklage wegen Ermordung ihres Gatten erheben. Es wird auch behauptet, daß der Polizeipräfekt Zerowitsch direkt vom Palast den Auftrag erhielt, die Gefangenen erschießen zu lassen.

Ein Diebstahl aus Rache? Der Kassierer Loyson der Banque de Bruxelles, der kürzlich 320 000 Franken entwendete, hat sich der Brüsseler Polizei gestellt. Er erklärte, er habe die Bank absichtlich um den Betrag geschädigt, weil sein Sohn wegen eines kleinen Diebstahls auf Betreiben der Bank drei Monate Gefängnis erhalten habe. Er gab zu verstehen, aus Rache die 320000 Frks.-Scheine verbrannt zu haben. In seinen Taschen wurde nur weniges Kleingeld vorgefunden.

Ein neuer Eisenbahnunfall in Frankreich. Gestern früh um 7 Uhr ereignete sich bei Arveyres auf der Linie Bordeaux — Paris ein Zusammenstoß zwischen dem Eilzug, der von Paris kam, und einem anderen Zuge aus Bordeaux. Zwölf Reisende erlitten leichtere Quetschungen; drei Reisende wurden erheblicher verletzt, einer davon schwer.

In Seenot. Aus Kdrush an der irischen Küste wird telegraphiert, daß der große französische Dampfer „Leo XIII." drei Seemeilen nordöstlich von Seafield strandete. Die Mannschaft klammerte sich in der Takelage fest, die Wellen schlugen über das Wrack und drohen es in zwei Teile zu brechen. Zwei Versuche der Rettungsboote schlugen fehl, heute früh werden die Rettungsarbeiten erneuert. Die Lage der Mannschaft ist verzweifelt.

Im Arsenal zu Toulon ist das Tor des Materialmagazins erbrochen worden. Die Untersuchung wird ergeben, ob es sich um Diebstahl oder um versuchte Brandstiftung handelt. Das Magazin, an dem das Torschloß ausgehoben ist, ist jenem allgemeinen Materialmagazin benachbart, in dem vor kurzem ein Brand ausgebrochen war.

Panik in einem Neuyorker Untergrundbahntunnel. In einer gefährlichen Situation befanden sich die Insassen eines elektrischen Zuges, der eine neuerbaute Strecke der Untergrundbahn von Neuyork nach Long Island zum ersten Male befuhr. Der Zug geriet infolge einer Explosion in Brand, und es ist fast als ein Wunder anzusehen, daß niemand erhebliche Verletzungen erlitten hat. Aus Neuyork wird hierüber gemeldet: In dem neuen, unter dem East River entlang führenden Belmont-Tunnel, der Neuyork und Long Island City verbindet, ereignete sich auf der durch den Tunnel gelegten elektrischen Bahn ein aufregender Unfall. Die Bahn war am Sonnabend zum ersten Male für das Publikum eröffnet worden, und die Leute wurden gratis befördert. Als ein mit Fahrgästen angefüllter Wagen sich mitten im Tunnel befand, gab es eine furchtbare Explosion. Der Wagen wurde von elektrischen Flammen und erstickendem Qualm eingehüllt. Unter den Passagieren brach eine Panik aus, sie versuchten, sich aus dem Wagen in den flammenspeienden Tunnel zu stürzen. Der im Wagen anwesende Leiter des Tunnelbaues, van Duzer, befahl jedoch dem Führer, mit voller Geschwindigkeit vorwärts zu fahren, und der Wagen, dessen Platten bereits glühend waren, raste mit 100-Kilometer-Geschwindigkeit durch das elektrische Feuerwerk dem Ausgang zu, während die Passagiere, auf dem Boden liegend, nach Atem rangen. Nach wenigen furchtbaren Augenblicken, als man schon das Licht am Tunnelausgang sah, wurde der Strom unterbrochen, und das elektrische Feuerwerk hörte auf. Die Passagiere stürzten nach dem Ausgang und entkamen sämtlich unversehrt. Wie ihnen erklärt wurde, hatten auf dem Dache des Wagens angehäufte Eisenfeilspäne einen Kurzschluß bewirkt und so den Unfall veranlaßt.

Die Schrecken der Festung Schlüsselburg. In der „Revue" schreibt ein Wissender: Die frühere russische Festung Schlüsselburg, die seit 1882 als Kerker für politische Verbrecher benutzt wird, war vor einigen Jahren das grausamste Gefängnis der Welt. Was sich hier an Schreckensszenen abspielte, kann sich selbst eine fieberhaft erregte Phantasie nicht ausmalen. Um die Gleichgültigkeit und den Starrsinn der Regierung zu brechen und seinen Leidensgefährten zu nützen, beschloß ein Gefangener, sich zu opfern. Er tränkte die Kleider, die er am Körper trug, mit Petroleum und zündete sie an. Die Kunde von seinem grauenvollen Tode verbreitete sich, und die Regierung sah sich gezwungen, einige Reformen einzuführen und das Leben der Gefangenen etwas weniger hart zu gestalten. Die Sträflinge, die in ihrer Abgeschlossenheit und geisttötenden Einsamkeit dem Wahnsinn nahe waren, ersannen merkwürdige Mittel, um sich zu zerstreuen und ihrer trüben Gedanken Herr zu werden. Der Schriftsteller Noworußki hat darüber in seinen Memoiren interessante Mitteilungen gemacht. Um wenigstens die Illusion zu haben, daß er nicht allein sei, sprach er zu sich stets in der zweiten Person: „Heute werden Sie das oder jenes machen" statt: „Heute mache ich dies oder jenes". Mit dieser Fiktion einer Unterhaltung kam er aber auch nicht lange aus. Andere ersannen im Kerker Romane oder philosophische Abhandlungen. Da sie weder Papier noch Tinten hatten, kratzten sie ihre Dichtungen mit den Fingernägeln in die Wände ein. Natürlich wurde alles von den Aufsehern bald wieder weggewischt. Besonders stark empfanden die Gefangenen das Bedürfnis, miteinander zu verkehren. Als der erwähnte Selbstmord mit Petroleum bekannt wurde, begann die Gefängnisverwaltung stillschweigend die Mauertelegraphie zu dulden; später gestattete sie den Gefangenen auch kurze Gespräche während des Spazierganges. Wenn man ein Wort an einen Unglücksgefährten gelangen lassen wollte, mußte man einen großangelegten Plan zur Ausführung bringen. Ein Beispiel: Wera Figner (eine russische Revolutionärin, die jetzt frei ist und als Schriftstellerin im Auslande lebt), will an Morozow schreiben. Sie sagt den Inhalt ihres Briefchens während des Spaziergangs ihrem Zellennachbar Noworußki, der alles rasch notiert (man konnte sich damals schon heimlich ein Stückchen Papier und eine Bleistiftspitze verschaffen) und den Zettel am nächsten Tage beim Spaziergang seinem Nachbar übergibt; man muß nämlich wissen, daß immer nur zwei Zellennachbarn zusammen, d. h. vollständig getrennt von den übrigen Gefangenen, spazieren gehen durften. Der neue Besitzer des Zettels gibt diesen am folgenden Tage in derselben Weise weiter, und so gelangt die Botschaft endlich an Morozow. Die Antwort geht natürlich denselben Weg — aber umgekehrt —, und acht Tage nach der Absendung ihres Briefchens hat Wera Fingner den sehnsüchtig erwarteten Bescheid.

Ein Gespräch über die Nerven. Wir lesen in dem „Bayerischen Vaterland": Saßen da irgendwo in Bayern an einem der letzten Sonntage folgende Dorfgrößen um den

sogenannten Bauerntisch eines Dorf-Bräuhauses: der akademisch weihenstephanisch gebildete Diplom-Biersieder, vulgo der Bräu, zwei ehemalige landwirtschaftlich durchgewinterte und dabei vorschriftsmäßig akademisch-agrarisch geschulte Bauern, ferner der Dorfpascha, der Schmied, der Müller, der Metzger und der Kooperator. Das Gespräch drehte sich um die Vorzüge des Landlebens vor dem Stadtleben, wobei die Bräuin den tiefsinnigen Ausspruch tat: „In da Stadt wer'n d' Leut' all'samm' närviös." Darauf wurde die anatomische Frage erörtert — „was eigentli' d' Nerv'n san". „D' Nerv'n, dös san d' Flax'n", erklärte der Metzger als Naturanatom. „Na, dös san's nöt, die san äppas andersch", widersprach der Bräu. Jedoch über dieses „Äppas andersch" konnte der wackere Biersieder keine klare Auskunft geben. Der eine der akademisch durchgewinterten und so landwirtschaftlich geschulten Bauern meinte: „D'Nerv'n, dös san d'Sehnen". „No, dös san ja d'Flax'n", antwortete der Metzger darauf geringschätzig. Da mischte sich der Dorfpascha mit seiner Ansicht ins Gespräch, indem er meinte: „D'Nerv'n san a' Einbildung von dö' Stadtleut'". „Und i' moa'," sprach der Müller, „d'Nerv'n san, wenn ma' wild werd", und dabei ging ihm sein Vollmondgesicht auseinander, daß die Zähne blinkten, als sei ein Klavierdeckel aufgemacht worden. Da man sich einfach nicht einigen konnte, was und wo die Nerven seien, wurde der Bader geholt, eine weit und breit bekannte klinische Dorfgröße, nachdem auch der auf Hufschlag geprüfte Schmied in der Nervenfrage total versagt hatte, indem er auf die Frage des Kooperators: „Schmied, Ihr könnt es wissen, was und wo die Nerven sind, denn das Pferd ist bekanntlich ein sehr nervöses Tier", klug sein mangelndes Wissen mit dem klassischen Ausspruch verschleierte: „Dös is mir wurscht, was d'Nerv'n san". Da kam der Bader, und nachdem derselbe über den status quaestionis genügend informiert war, erklärte er ernst und würdevoll: „D'Nerv'n dös san Bazill'n, dö wa in da stinkat'n Luft in dö Städt'n umananda fliag'n, und wema z'vül schluckt davo', nacha werd ma' nerviös". Ein Seitenblick streifte den Kooperator als energische Mahnung, diese klinische Definition einfach, ohne mit einer Wimper zu zucken, hinabzudrosseln, was derselbe auch tat, jedoch mit einem Gefühl, als würde ihm dabei mit einem Bierschlegel der Rachen gekitzelt. Schüchtern meinte zwar der Bräu: „Dös glaub' i' nöt recht"; jedoch der Schmied pflichtete dem Bader sofort bei, indem er erklärte: „Dös glaub' i' scho', weil's bei uns herauft af'm Land koani nerviös'n Leut' net gibt". Der Metzger allerdings zweifelte noch immer, indem er hartnäckig behauptete: „Drin stecka's in Körpa, dö Nerv'n san's jetzt wo's mög'n, i' glaub' aba doch, daß d'Nerv'n d'Flax'n san". Und der Müller meinte: „Wirf auf, Mezga, baldst wieda a Sau stichst, nacha schaust auf, und wennst Nerv'n finds, nacha sagst ma's, weil i' selba glaub' daß d'Flax'n san". Kurz, die Gesellschaft ging auseinander, ohne die Nervenfrage ganz gelöst zu haben.

Klerikale Poesie. Folgende Verse, die in dem „Liboriusblatt", Wochenschrift zur „Belehrung" und Unterhaltung für das christliche Volk, zu lesen sind, bringen wir unseren Lesern, die sich daran erheitern werden, zur Kenntnis. Der „Dichter" und seine Leier sind auch ein Beweis dafür, wie bescheiden die geistigen Ansprüche im klerikalen Lager sind.

Was ist der Mann?
Wer in Christus seinen Gott erkennt
Und die Kirche seine Mutter nennt;
Wer Maria liebt und hochverehrt,
Ihrer Fürbitt' Wunder noch begehrt;
Wer den Priester und den Ordensstand
Achtet treu in seinem Vaterland;
Wer den Schmutz bekämpft in Bild und Wort
Und der Jugend ist ein sich'rer Hort;
Wer die Jugend noch für Gott erzieht,
Daß zur Freude allen sie erblüht;
Wer dem Herrscherhause zugetan:
„Der ist Zentrumsmann!"
Wer den Himmel auf der Erde sucht
Oftmals Gott und seine Kirche flucht;
Wer die Gottesmutter nicht mehr kennt,
Weil statt Liebe Groll im Herzen brennt;
Wer den Priester und den Ordensmann
Nur mit Argwohn stets begegnen kann;
Wer gen Tugend und gen gute Sitt'
Lieber gar in Feindes Reihen tritt;
Wer die Jugend schon mit Haß erfüllt,
Ihr den Frieden aus dem Herzen stiehlt;
Wer dem Königshaus nicht Ehrfurcht hat:
„Ist Sozialdemokrat!"
Wer die Gottheit Christi leugnet gar,
Sich bekennt zur Kirchenfeinde Schar;
Wer nur Spott und Hohn von Maria weiß,
Ihre Wunder Pfaffenschwindel heißt;
Wer die nackten Bilder [illegible]
Und die Jugend ins Verderben führen;
Wer die Schule heidnisch machen will,
Selbstmordkandidaten züchten will;
Wer zerstört, [illegible],
Um der Schnapsfabriken [illegible] Lohn;
Wem vor Klosterfrauen steigt die Gall':
„Der ist liberal!"

Das neue Reichs-Versammlungsgesetz.

Nach dem streng geheim gehaltenen, mit den Blockgesellen vereinbarten Entwurf Bülows des Lächelnden.

§ 1.
Verboten ist im Grundsatz alles,
Was nicht in Anbetracht des Falles
Erlaubt die hohe Polizei.
Sonst aber ist der Deutsche frei.

§ 2.
Sich zu versammeln und vereinen
In großen Räumen oder kleinen,
Berechtigt ist der deutsche Mann,
Der die Erlaubnis kriegen kann.

§ 3.
Um die Erlaubnis einzukommen
Bleibt jedem Bürger unbenommen;
In jedem Fall zahlt er dafür
Zehn Mark an Bewilligungsgebühr.

§ 4.
Wenn alles reiflich ist erwogen,
Erhält er einen Meldebogen
Der z. B. [illegible],
Worauf zwölf Mark er kleben muß.

§ 5.
Ist das Gesuch gewährt in Gnaden,
Erfolgt für irgendwelchen Schaden
Der irgendwie entsteh'n könnt' dann,
[illegible]

§ 6.
Nachdem dies alles ist geschehen,
Kann die Versammlung vor sich gehen
Ganz ungehindert und ganz frei
Und unterm Schutz der Polizei.

§ 7.
Jedoch um Unfug zu vermeiden,
Darf die Behörde niemals leiden,
Daß mehr als neunzehn Männer sich
Versammeln dreist und freventlich.

§ 8.
Behufs der Ordnungaufrechterhaltung
Schickt stets die Polizeiverwaltung
Genügend Mannschaft in den Saal,
Belieb'ger Qualität und Zahl.

§ 9.
Die Polizei übt die Kontrolle,
Ob jeder, der da Zutritt wolle,
Befugt sei und legitimiert,
Ansonst sie solchen arretiert.

§ 10.
Das Recht, als Hörer zu erscheinen,
Ist unbeschränkt im allgemeinen
Und den Erlaubnisschein erteilt
Die Polizei dem unverweilt:
a) Der alt geworden vierzig Jahr
b) Und niemals noch verdächtig war
c) Und seine Steuern stets beglich
d) Und niemals machte mausig sich
e) Und ein beschaulich Leben führt
f) Und Deutschlands Größe deutlich spürt
g) Und Bülow für sehr weise hält
h) Und sonst der Polizei gefällt.

§ 11.
Das Recht, als Leiter zu fungieren,
Und jenes auch, zu referieren,
Ist unbeschränkt, sofern der Mann
Beweisen und beschwören kann:
a) Daß siebzig Jahre alt er ist;
b) Daß er ein orthodoxer Christ;
c) Daß Mitglied er vom Reichsverband;
d) Daß er das Pulver nicht erfand;
e) Daß er die „Woche" hält von Scherl;
f) Daß sonst er auch ein dummer Kerl.

§ 12.
Wenn Leiter, Referent und Hörer
Erwies'nermaßen nicht Empörer
Und alles das protokolliert,
Tagt die Versammlung ungeniert.

§ 13.
Im Falle aber, daß doch schließlich
Aus Langeweile sie verdrießlich,
Löst einfach auf die Polizei;
Begründung braucht es keinerlei.

§ 14.
Wer nach dem vor'gen Paragraphen
Wird aufgelöst, ist zu bestrafen;
Zugleichen wird bestraft, wer nicht
In allem dem Gesetz entspricht.

§ 15.
Im Strafmaß für die Bösewichter
Bleibt freie Hand durchaus dem Richter;
Bei schweren Fällen fliegt der Kopf,
Sonst gibt es Zuchthaus für den Tropf.

(„Hbg. Echo".)

Arbeiter und Arbeiterfrauen!

Beruft Euch bei Euren Einkäufen auf die Anzeigen im

„Lübecker Volksbote"

Damit erweist Ihr dem mit Eurem Gelde geschaffenen Kampforgane eine wirksame Unterstützung!

Handels- und Marktnachrichten.

Getreidepreise.

Lübeck, 2. Oktbr.

Weizen 112—128 Pfd. holl. 175—211 Mk. **Roggen** neuer 112—124 Pfd. holl. 165—195 Mk. **Hafer** nach Qualität neuer 150—170 Mk., alter 200—205 Mk., hochfein über Notiz. **Gerste,** nach Qualität 155—108 per 1000 Kilo.

Lübecker Marktpreise vom 2. Oktober.

Bauern-Butter Pfd. 1,15—1,25 Mk., Meierei-Butter Pfd. —1,45 Mk., Hasen 3,50 Mk., Enten 3—3,30 Mk., Hühner 1,60—2 Mk., Küken Stck. 1,20—1,40, Tauben Stck. 0,55 bis 0,60 Mk., Gänse Pfd. 73—75 Pf., Fleckgans — Mk., Schweinskopf Pfd. 45—50 Mk., Schinken Pfd. 1,00—1,10 Mk., Wurst Pfd. 1,30 Mk., Eier 7 Stck. 60, Karpfen Pfd. 1 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk., Kaninchen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pf., Aal Pfd. 0,90—1 Mk., Heringe 2 10 Pfg., Dorsche genug, Brachsen Pfd. — Pfg., Gemüse genügend, Blumenkohl, d. Kopf 0,10—0,30 Mk., Aepfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — — Mk., Kirschen Pfd. — Pfg., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln pr. 10 Liter 50—60 Pf., Kohl, 100 Pfd. — Mk., Süßwasserfische genügend. Krabben pr. 10 Liter 50—60 Pfg. — Schleie Pfd. 1,50—1,80 Mk. Kartoffeln beste, 100 Pfd. — Mk.

Butter-Notierungen

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein.

Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes.

Hamburg, 3. Oktober.

1. Klasse 200 Tonnen zu 127,44 Mk. im Durchschnitt.
2. „ 12 „ „ 121,13 Mk. „ „

Sternschanz-Viehmarkt

2. Oktober.

Der Schweinehandel verlief ruhig.

Zugeführt wurden 1208 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 59—60 Mk., leichte 57½—58 Mk., Sauen 50—54 Mk. und Ferkel 54—57 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Von der **Neuen Gesellschaft,** (Herausgeber Dr. Heinrich Braun und Lily Braun, Verlag: Berlin NO 6, Chariteestraße 3. Verbandshaus des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Preis für das Einzelheft 10 Pf. Probehefte kostenlos) ist soeben das 14. Heft des 5. Bandes erschienen, das folgenden Inhalt hat: Karl Leuthner: Österreich in neuen Kämpfen. — Edmund Fischer: Das Fazit der sächsischen Landtagswahlen. — Theodor Huth: Justizreformen und Laien. — Otto Heinrich Balder: Dekadenz. — Berliner Theater. Alfred Gold; Der Bund der Jugend. — Dionigi Norsa: Sturmflut. — Julius von der Traun: Die Geschichte vom Scharfrichter Rosenfeld und seinem Paten.

Blut und Eisen. Krieg und Kriegertum in alter und neuer Zeit. Von Hugo Schulz. Reich illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. 50 Lieferungen a 20 Pfg. — 24 Heller — 30 Cts. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Mit diesem Heft schließt der dritte Band, der unter dem Titel „Kulturbilder" herausgegebenen kulturhistorischen Abhandlungen. Der Verfasser dieses dritten Buches ist bei seiner Darstellung von dem Gedanken getragen, daß das demokratische Element auch im Militarismus im Laufe der Jahrhunderte seine sieghafte Kraft durchsetzt, trotz aristokratischen Junkerdünkels, und daß die Sozialdemokratie aus dieser geschichtlichen Entwickelung den Schluß ziehen darf, daß sie mit ihren Forderungen auf Demokratisierung des Heerwesens auf dem richtigen Wege ist. Aus dem Inhalt des zweiten Buches heben wir hervor: Der dreißigjährige Krieg. — Absolutismus und Militärmonarchie. — Das Zeitalter der französischen Revolution. — Der Zusammenbruch Preußens. — Napoleons Sturz. Das Werk liegt in zwei Bänden gebunden vor. Der Preis beträgt in Leinen gebunden 14,— Mk., in Halbfranz 16,— Mk. Zu beziehen ist es auch in Heften a 20 Pf. durch jede Buchhandlung und jeden Kolporteur.

Ein französisches Sittenbild „Rosa und Ninette" von Alphonse Daudet gelangt in den neuesten Heften der illustrierten Romanbibliothek „In Freien Stunden" zum Abdruck. Ferner enthält das Heft die Fortsetzung der historischen Erzählung „Die Pilger der Wildnis" von Joh. Scheer, sowie unterhaltende und belehrende Artikel usw. Wir empfehlen jedem Freunde guter Unterhaltungsliteratur diese Zeitschrift. Die wöchentlich erscheinenden Hefte sind durch jede Buchhandlung, jeden Kolporteur und durch jede Postanstalt zu beziehen.

Vom **„Wahren Jakob"** ist uns soeben die 20. Nummer seines 24. Jahrganges zugegangen. Aus ihrem Inhalt derselben erwähnen wir die beiden farbigen Bilder „Was der Zarismus erhofft" und „Das verhaßte Rot", sowie die weiteren Illustrationen „Der Lohn der guten Tat", „Mit Volldampf voraus!", „Der Agrarier", „Nach der Monarchenbegegnung", „Vesperpause", „Der Zukunftskrieg", „Fahrendes Volk", „Das Zentrum und der Zolltarif" und „Aus dem preußischen Hundeleben". Der textliche Teil der Nummer bringt die Gedichte „Marokko", „Preußischer Wahlrechtskampf", „Die päpstliche Garde", „Das Greifswalder Mädchenheim", „Die Luftflotte", „Die Enterbten" von Paul Enderling, „Mißerntelied" von Klara Bohm, „Leuchtendes Beispiel", „Der Planet", „Verlorene Liebesmühe", „Die unterirdische Stadt" von Max Eitelberg (illustriert) und außer zahlreichen kleineren Beiträgen noch die größeren Feuilletons „Briefe von der Reise Dernburgs", „über das Leben" von Anton Fendrich, „Das Nilpferd" (illustriert) und die Fortsetzung der Abhandlung „Zur Geschichte der „Kamarilla" von Wilhelm Blos. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg.

Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Herausgegeben von Eduard Bernstein. I. Teil: Vom Jahre 1848 bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes 1878. Illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. 17 Lieferungen à 30 Pfg. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Berlin ist der Mittelpunkt des politischen Lebens geworden und so ist auch die Berliner Arbeiterbewegung eng verbunden mit der Arbeiterbewegung des ganzen Deutschen Reiches. Was Bernstein in seinem Buche schildert, ist darum auch nicht nur Berliner Bewegung, sondern es ist zugleich ein Kapitel der deutschen Arbeiterbewegung überhaupt. Und darum verdient das Buch auch die Beachtung der gesamten deutschen Arbeiterklasse. Wir empfehlen das gut ausgestattete Werk allen Genossen. Zu beziehen sind die Hefte durch jede Buchhandlung und jeden Kolporteur.

An Leo Tolstoi, jenem russischen Schriftsteller, der mit dem Ernst eines Propheten des alten Bundes dem Geschlecht von heute seine Fehler und Sünden vorrechnet, kommt man nicht vorbei, wenn man Fühlung gewinnen will mit den Wünschen und Bestrebungen, die einen großen Teil der slavischen Welt ergriffen haben. Graf Tolstoi ist jetzt ein alter Mann, aber sein Einfluß auf die Jugend ist frischer denn je. In seinem ausgesprochenen, bewußten Gegensatz zur gesamten westeuropäischen Kultur liegt seine Eigenart und das Charakteristische seiner Bücher, die eine stattliche Zahl erreicht haben. Die Kreutzersonate, die sich in novellistischer Form gegen den blind dahinrasenden Liebestrieb und die sinnlichen Leidenschaften kehrt, zog einst die Aufmerksamkeit von halb Europa auf sich, und seit der Zeit hat Leo Tolstoi immer wieder in bald kürzeren, bald längeren Etappen durch größere und kleinere Werke und auch durch persönliches Einschreiten in den Gang der Dinge in seinem Heimatland von sich reden gemacht. Zweifellos steht fest, daß er auch unter uns Deutschen Tausende in den Bannkreis seiner Ideen zog und diese werden gern zu der kurz gefaßten allgemeinverständlichen und anregend geschriebenen Darstellung greifen, die Dr. E. Lübben innerhalb der im Seemann'schen Verlag zu Berlin NW. 87 erscheinenden Serie „Kulturträger" Leo Tolstoi gewidmet hat. Dr. Lübbens Buch, das für den billigen Preis von 1 Mk. zu haben ist und dem auch ein kräftig gezeichnetes Porträt des alten Tolstoi beigegeben ist, kann für alle diejenigen, die sich das eingehende Studium der meist sehr umfangreichen Werke Tolstois nicht leisten können, als ein bequemer und über alles wissenswerte orientierender Führer bestens empfohlen werden.

Arbeiter und Arbeiterinnen, die ihre Klassenlage erkannt haben, lesen in ihrer freien Zeit nur die von der Parteibuchhandlung Vorwärts herausgegebene illustrierte Wochenschrift „In Freien Stunden", enthaltend Romane, Erzählungen und Skizzen für das arbeitende Volk. Diese, besonders für die Arbeiter herausgegebene Zeitschrift, enthält die besten Erzeugnisse der Romanliteratur. Der jetzige Jahrgang bringt u. a. eine Novelle von Joh. Scherr, „Die Pilger der Wildnis" und „Eine Herrenhofsage", Erzählung von der schwedischen Schriftstellerin Lagerlöf. Unterhaltende und belehrende Notizen, naturwissenschaftliche Aufsätze u. a. m. vervollständigen den Inhalt jedes einzelnen Heftes. Der Preis pro Heft beträgt 10 Pfg. — 12 Heller — 15 Centimes und können dieselben durch jede Parteibuchhandlung, jeden Kolporteur, sowie durch die Post bezogen werden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.